Erscheint täglich.
Preis:
durch die Boten M. 2,
durch die Post M. 2,20
per Quartal,
monatlich 67 Pfennig.

Anzeigen:
Petitzeile oder Raum 15 Pfg.
Minimum 2 Zeilen.
Reklamen 50 Pfg.
Fernsprechanschluß Nr. 1028.

Düsseldorfer Volksblatt.

Haupt-Expedition:
Bastionsstraße 14.

Filial-Expeditionen:
Marktstr. 5, Schadowstr. 35, Neußerstr. 50, Friedrichstr. 42, Schützenstr. 1, Kölnerstr. 299, Nordstr. 25, Oststr. 76, Friedrichsplatz 6.

Agenturen:
Annoncen-Bureaus in allen größeren Städten.

Chefredakteur Dr. Ed. Hüsgen. Verantw. Redakteur: Ludw. Weber in Düsseldorf. Druck und Verlag der Aktien-Gesellschaft Düsseld. Volksblatt in Düsseldorf.

Nr. 61. (Erstes Blatt). Montag, 5. März 1894 (Friedrich.) 28. Jahrg.

Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Porsch
über die Paritätsfrage in Preußen,
gehalten in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 2. März.

M. H. Am Schluß einer heißen Sitzung ist es mir unmöglich, auf alle Einzelheiten einzugehen. Dazu werden spätere Titel Gelegenheit geben. Was die Schulfrage angeht, so bedauern auch wir durchaus, daß das Zedlitz'sche Schulgesetz in einer für unser Staatswesen beinahe verhängnisvollen Weise zu Fall gebracht ist. (Hört, hört, links.) Auf dem Kampfesfelde, wo das Zedlitz'sche Gesetz lag, lag mehr, als ein Minister. Wir mußten damals erklären, daß das Gesetz viel Gutes enthalte, daß es aber unseren Wünschen doch nicht entspreche. Nicht ohne Besorgnis können wir deshalb der Vorlage eines neuen Gesetzes entgegensehen. Sollte es möglich sein, auf dem Boden, auf dem damals eine Einigung schon erzielt war, ein Gesetz zu stande zu bringen, so werden wir uns freuen. Durch das Scheitern des Gesetzes ist auch eine Reihe von äußeren Fragen in den Hintergrund geschoben, so auch die Besoldungsfrage. Wir halten weithin die Besoldung der Lehrer für durchaus unzureichend. Wir haben deshalb im vorigen Jahre in einer Resolution Vermehrung der Etatsmittel verlangt. Die Möglichkeit, auf dem Wege eines Dotationsgesetzes vorwärts zu kommen, sehen wir nicht, weil alle schwierigen Fragen dabei berührt werden würden. Wir werden uns aber freuen, wenn wenigstens die Lehrerbesoldung durch ein Specialgesetz geregelt werden kann. Daß Hr. v. Eynern gemeint hat, wir seien durch das Uebermaß der Konzessionen, die uns geboten seien, befriedigt, wundert mich, da wir im vorigen Jahre erst ein reiches Menu dessen hier vorgebracht haben, was wir noch verlangen. Daß die Herausgabe der Sperrgelder eine Demütigung des Staates bedeute, sehe ich nicht ein; denn wer Gelder herausgiebt, die einem andern gehören, demütigt sich doch nicht. Der preußische Staat hat damit nur seiner Devise entsprochen. Was den Gebrauch der polnischen Sprache beim Unterricht betrifft, so müssen wir bedauern, daß diese Konzessionen nicht überall gemacht werden, wo die Verhältnisse ähnlich liegen, wie in Posen. Es ist Widerspruch erhoben worden, weil die Kinder zwei Sprachen nicht lernen könnten. In Oberschlesien hat Jahrzehnte lang ein zweisprachlicher Unterricht bestanden, und ich muß den polnischen Kindern das Lob erteilen, daß sie ein außerordentliches Sprachtalent haben. Wenn wirklich aus schultechnischen Gründen die Erlernung der deutschen Sprache etwas leiden sollte, so sage ich auch vom vaterländischen Standpunkte aus: Erst kommt die Erziehung in der Religion selbst auf Kosten der Kenntnis der deutschen Sprache! Wir geben uns der dringenden Erwartung hin, daß auch Oberschlesien dieser Konzession teilhaftig wird, nachdem man es trotz unserer dringenden Warnung mit den Antipolengesetzen beglückt hat. Was das Kirchenvermögensverwaltungsgesetz angeht, so haben wir schon im vorigen Jahre erklärt, daß ein Befragen der Provinzialbehörden uns nicht wünschenswert erscheint, und haben verlangt, daß von katholischer Seite Meinungen eingeholt werden, namentlich von den Bischöfen. Daß die protestantischen Oberpräsidenten an dem Gesetz nichts auszusetzen haben, glauben wir wohl. Ich möchte aber den Minister bitten, uns die Meinungsäußerungen der Bischöfe zugänglich zu machen, und uns auch zu sagen, in welchem Umfange Kirchenvorstände befragt worden sind, und was der Inhalt dieser Aeußerungen war.

Die Mitglieder des Centrums sind aus der Stimmung der Wähler heraus einstimmig der Meinung, daß das Gesetz in weitem Maße der Revision bedürftig sei. Der zur Illustration des preußischen Ordensgesetzes vom Abg. Bachem berührte Fall habe deshalb so großes Aufsehen erregt, weil nach 10 Monaten noch keine Genehmigung eingetroffen war und in der fast ausschließlich katholischen Gemeinde zuerst nachgefragt wurde, ob auch die Protestanten und Juden mit der Ordensniederlassung einverstanden seien, während in einer benachbarten Gemeinde, in der ein erheblicher Bruchteil Katholiken sich befand, keine Anfrage ergangen ist, ob auch die Katholiken mit einer Diakonissinnen-Niederlassung einverstanden seien. Der Minister hat gegenüber dem Abg. Dr. v. Jazdzewski gemeint, wozu gebrauchen Sie denn zur Pastorisierung der Sachsengänger Ordensleute? Können Sie nicht auch andere Geistliche gebrauchen? Diese Aeußerung möchte ich hervorheben. Gerecht und wohlwollend ist der Minister, aber das volle Verständnis für katholische Dinge hat er nicht und kann er nicht haben. (Lebhafte Zustimmung im Centrum.) Es hat mich gewundert, mit welcher Sicherheit er aussprach: Wozu brauchen Sie denn Ordensleute? Wenn ich als katholischer Kultusminister hier stünde und von protestantischer Seite würde aus der Not der Zeit heraus im Interesse der innern Mission verlangt: Wir brauchen diese und jene Leute! dann würde ich mich schämen, zu sagen: Warum wollt Ihr das nicht so machen? Wer giebt denn das Geld zur Entsendung von Weltgeistlichen? Ich kann nur bedauern, daß staatsmännisch angelegte Leute so wenig Verständnis für die Bedeutung der Orden in heutiger Zeit haben. (Lebhafte Zustimmung im Centrum.) Der Minister berufe sich auf die Zahl der zugelassenen Ordensleute. Wenn man aber dieser Zahl die Berge von geistigem und körperlichem Elend gegenüberstellt, das in unserm Vaterland herrscht, dann wird man sagen: die Zahl derer, die in selbstloser Hingabe sich mühen, das Elend zu beseitigen, ist noch viel zu gering. (Lebhafter Beifall im Centrum.) Es müßte nach meinem Empfinden doch auch für Andersgläubige betrübend sein, daß Leute, die in dieser Not der Zeit helfen wollen, so mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Die Frauen vom Armen Herzen Jesu in Aachen, die sich der Waisenpflege widmen, wollten aus Liebe zu Gott auch verwahrloste Kinder, den Abschaum der Straße, pflegen und erziehen. Da müssen sie erst um die Genehmigung einkommen und lange darauf warten, und dann bekommen sie sie mit der Maßgabe, daß sie ja keinen Einfluß auf die für diese Kinder neu zu errichtende Schule ausüben. (Abg. v. Eynern: Sehr richtig!) Ja, Herr v. Eynern, wenn Sie die Schule bezahlen wollten. Aber weil die Ordensfrauen die Kinder erziehen wollen, müssen sie eine Schule unterhalten, und da wird ihnen vorgeschrieben: daß Ihr auf diese Schule ja keinen Einfluß übt! Eine Thätigkeit, die so verdienstlich ist für den Staat, die sollte der Staat nach allen Möglichkeiten unterstützen, statt daß er ihnen diese Thätigkeit als eine Gnade huldreichst gestattet. (Lebhafter Beifall im Centrum.) Das ist es, was uns empört. So lange das Gesetz besteht, muß der Minister danach handeln. Aber solche Gesetze sind doch nicht für die Ewigkeit gemacht. Ich glaube, es muß dringend in Erwägung genommen werden, ob mit dem Ordensgesetz nicht eine Aenderung vorgenommen werden muß.

Vom Abg. Bachem ist erwähnt worden, daß socialwissenschaftliche Vorträge von Jesuitenpatres verboten worden sind. Das hat in einem Falle um so eigentümlicher berührt, als zu der gleichen Zeit einem socialdemokratischen Agitator ruhig gestattet worden ist, Vorträge zu halten. Und dabei handelte es sich um einen Mann, der in wissenschaftlicher Beziehung so hoch steht, daß jedes preußische Katheder stolz sein könnte, von ihm geziert zu werden. In Neisse ist es gestattet worden, daß Pater Pesch über den Socialismus Vorträge hielt. Auch Nichtkatholiken haben die Vorträge angehört und erklärt, daß sie eine gleiche Anregung kaum je empfangen haben. Der Minister scheint sich auf ein Gutachten zu stützen, wonach solche Vorträge zum Begriff der Ordensthätigkeit gehören. Da wir die Rolle der katholischen Abteilung zugewiesen erhalten haben und ich die Ehre habe, zur Zeit als vortragender Rat zu fungieren (Heiterkeit), so möchte ich ihn darauf aufmerksam machen, daß sein Gutachten doch nicht ganz erschöpfend ist. Bekanntlich war im Laufe des vorigen Jahrhunderts der Jesuitenorden aufgehoben worden durch ein päpstliches Breve. (Abg. v. Eynern: Hört! hört! Schallende, anhaltende Heiterkeit.) Ich hatte gedacht, daß Herrn von Eynern die Sache nicht ganz unbekannt war. Ich möchte ihn hinweisen auf das Werk von Lehmann, wo sich sehr interessante Dokumente finden über die Auffassung Friedrichs des Großen, der doch auch gewissermaßen ein Staatsmann war. Er hatte den dringenden Wunsch, daß auch nach der Aufhebung des Ordens die Jesuiten ihre erzieherische Thätigkeit in Schlesien ausübten. Er ist deshalb mit dem Papst in Unterhandlungen getreten, und es ist eine Vereinbarung getroffen worden (Redner verliest den Wortlaut), wonach die Jesuiten alle Funktionen versehen dürfen, die aus ihrem geistlichem Amte fließen. So lange das Reichsgesetz besteht, hätten unsere staatlichen Organe noch Anlaß, in Erwägung darüber zu treten, inwieweit die damalige Vereinbarung auch jetzt noch Anwendung findet. (Lebhafte Zustimmung im Centrum.) Dann noch die katholische Abteilung. Auf eine solche müssen wir um so mehr Gewicht in der gegenwärtigen Zeit legen, als seit ihrer Aufhebung die Aufsichtsrechte des Staates in ungemessener Weise erweitert worden sind. Der Minister meint, es würde eine vollständige Desorganisierung des Ministeriums stattfinden müssen. Es ist aber weiter keine Aenderung nötig, als daß ein katholischer Ministerialdirektor neben dem evangelischen ernannt wird, der mit den katholischen Räten die Angelegenheiten der katholischen Kirche beraten würde. Wenn auch der gegenwärtige Minister wohlwollend ist, so kann es für den katholischen Referenten, mit dem er die katholischen Angelegenheiten berät, doch sehr unangenehm sein, dem evangelischen Minister und Ministerialdirektor gegenüber die katholischen Anschauungen zu vertreten. Jedenfalls hat er nicht die umfassende Kenntnis wie ein Gremium und auch nicht dieselbe Autorität.

Auch hat ja Frhr v. Zedlitz Herrn Bosse daran erinnert, daß er nicht immer Kultusminister sein werde. Wenn Frhr. v. Zedlitz einmal Kultusminister wäre (Heiterkeit. Rufe: Eynern!), dann würde man den Zustand noch weniger als befriedigend hinstellen können. Die Herren sollten den Satz beherzigen: Was Du nicht willst, daß Dir gescheh', das thu auch keinem andern weh. Was würden Sie sagen, wenn in Preußen ein katholischer Kultusminister, ein katholischer Unterstaatssekretär wäre, und man Ihnen sagen würde: um die evangelischen Dinge braucht Ihr nicht besorgt zu sein, es wird in jedem Falle ein evangelischer Referent zugezogen. Wir müssen eine Garantie haben, die erhaben ist über das augenblickliche Wohlwollen. Das ist kein unbilliges Verlangen, denn gleiche Garantien sind den konfessionellen Minderheiten in Bayern, Württemberg und Oesterreich gewährt. Geben Sie uns das, was in Oesterreich für die Protestanten gilt, und unsere Klagen werden verschwinden. Es ist auf die Geschichte der katholischen Abteilung hingewiesen worden. Darüber haben wir uns hier schon vor einigen Jahren eingehend unterhalten, als Herr v. Eynern eine Aeußerung des Ministers v. Goßler dahin zusammenfaßte, als habe man in der katholischen Abteilung Akten verschwinden lassen. Ich weise auf die Sitzung vom 8. März 1886 hin, wo urkundenmäßig dargelegt ist, daß für die Aufhebung der katholischen Abteilung ganz verschiedene Gründe vorgehalten worden sind. Bald sollte die Unfehlbarkeit, bald die polnische Frage und schließlich ein Aktenverschwindenlassen schuld sein. Der frühere Kultusminister v. Mühler hat gegen die beiden letzteren Behauptungen in einer Erklärung in der Kreuzzeitung — die „Norddeutsche Zeitung" hatte die Aufnahme verweigert — mit seiner Unterschrift versehen die Unhaltbarkeit dieser Behauptung aufs klarste erwiesen und der katholischen Abteilung ein Zeugnis ausgestellt, das dieser und ebenso den früheren Minister ehrt. Nun noch ein Wort zur Parität. Freiherr v. Zedlitz hat gemeint, wir wollen damit ein neues Kampfobjekt vorbringen, während Herr v. Eynern darin ein Handelsobjekt sah. Er hat gemeint, aus der ganzen Rede Bachems sei schließlich nur eine kleine Maus herausgekommen. Da müßte ich eigentlich die ganze Rede noch einmal halten. Unsere Klagen über dieses Thema sind nicht neu. Alljährlich sind sie von uns zum Ausdruck gebracht worden und noch im vorigen Jahre hat Freiherr v. Heereman sie in seiner milden, aber entschiedenen Weise vorgebracht. Diese Beschwerden werden im katholischen Volke noch viel lebhafter empfunden, als aus dem Ton unserer Rede hervorgeht. (Zustimmung.) Wenn Herr Stöcker sagt, Klagen seien auch auf evangelischer Seite vorhanden, so müsse er sie vorbringen, wir werden bereit sein, Abhülfe zu schaffen. Wenn uns aber weiter nichts passierte, als was den Evangelischen in Nassau passiert ist, dann würden wir ganz zufrieden sein.

Der Minister hat die Beschwerden durch die Bemerkung abzumachen geglaubt, mechanische Parität könne nicht gelten. Wenn wir uns darüber aufhielten, ob fünf oder sieben Oberpräsidenten katholisch sein sollten, dann wäre es mechanische Parität. Worüber wir klagen ist mechanische Imparität. Oder ist es nicht mechanisch, wenn von allen Oberpräsidenten kein einziger katholisch ist, wenn in Schlesien und in der Rheinprovinz noch niemals ein katholischer Oberpräsident, in Oppeln noch niemals ein katholischer Regierungspräsident gewesen ist? Die Konstruktion unserer Gymnasien und Universitäten, sowie die mindere Wohlhabenheit der katholischen Bevölkerung beschränkt zwar die Zahl der katholischen Kandidaten. Dazu aber kommt, daß in weiten Kreisen der katholischen Bevölkerung die Meinung verbreitet ist, daß in manchen Branchen, so in der Verwaltung, die Katholiken keine Aussicht haben, zu avancieren. Ich bin bereit, Ihnen den Chef einer hohen Verwaltung zu nennen, der zu einem Bewerber sagte: Sie sind Katholik, Sie kriegen die Stelle nicht, Sie werden überhaupt, so lange ich im Amte bin, nicht in einer katholischen Stadt angestellt. (Hört, hört!) Ein anderer hoher Beamter verweigerte einem Beamten seines Ressorts eine Versetzung. Warum nicht? — Sie sind katholisch! — Aber Sie vergessen, daß ich eine protestantische Frau und Kinder habe! — Oh, wenn Sie internationaler Katholik sind, so ist es etwas anderes! (Große Heiterkeit.) So etwas hält viele Leute ab, sich einer Karriere zuzuwenden. Aber ich hoffe, daß die hier gegebenen Erklärungen dazu beitragen werden, Beruhigung zu schaffen; denn an sich hat kein Redner aus dem Hause der Imparität das Wort geredet. Graf Limburg-Stirum hat den Abgeordneten Bachem mißverstanden, wenn er meint, durch seine Bitte, Männer anzustellen, die das Vertrauen des katholischen Volkes besäßen, habe er in das Kronrecht eingreifen wollen. Man hat gefragt: Wer besitzt das Vertrauen des katholischen Volkes? Es mag sein, daß das katholische Volk manchmal mißtrauischer ist, als objektiv ein Anlaß dazu vorliegt, und einen Katholiken, der in einen höheren Staatsposten kommt, gerade deshalb mit verdächtigen Augen ansieht. Warum ist man aber mißtrauisch gegen Leute, die mit der Regierung einigermaßen gut stehen, weil das katholische Volk bisher fast gar nicht gewöhnt ist, daß glaubenstreue Leute in Vertrauensstellungen gelangen. (Lebhafte Zustimmung im Centrum.) Wenn wir ausreichende Berücksichtigung der Parität verlangen, so wollen wir nicht einem gewissen Strebertum die Wege ebnen. Nein, die katholische Bevölkerung hat ein Recht darauf, auch in den höheren Stellen Männer aus ihrer Reihe zu sehen. Es wäre eine Forderung der Staatsklugheit, daß man in Ländern mit geschlossener Konfession Männer wählt, die denselben Glauben haben und bethätigen. Wenn man aber in katholischen Gegenden fast absichtlich alle Stellen mit Evangelischen besetzt, dann schafft das einen Zwiespalt zwischen Staat und Unterthanen, der sehr zu beklagen ist. Gerade in einer Zeit, wo der Staat so ungewöhnlich große Anforderungen an die Bürger stellt, soll er ihnen entgegenkommen, wo er kann. Wenn ich am Schlusse einer so heiklen Diskussion auch nicht die Erwartung aussprechen kann, daß Sie mir im wesentlichen Recht geben, so bitte ich Sie doch, unsere Klagen näher zu erwägen und sich zu bemühen, uns entgegen zu kommen. Wenn Sie es thun, wird es im Interesse des Staates sein. (Lebhafter Beifall im Centrum.)

Aus den Parlamenten.

CPC. Berlin, 3. März.

Im Reichstage wurde heute bei sehr schwach besetztem Hause nach Erledigung des Extraordinariums noch die Beratung des Ordinariums des Militäretats fortgesetzt und zwar beim Etat der Militärjustizverwaltung, wobei wieder die Reform des Militärstrafverfahrens zu einer längeren Debatte führte. Der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf erklärte, daß er nicht in der Lage sei, über die in der Ausarbeitung befindlichen Militärstrafprozeßordnung Aufschluß zu geben.

Abg. Bebel brachte in einer 1½stündigen Rede eine Reihe von Beschwerden über Soldatenmißhandlungen, Selbstmorde in der Armee, Beschwerderecht der Soldaten usw. zur Sprache und besprach u. a. auch den seiner Zeit vielbesprochenen Fall Kirchhoff Harich und die Begnadigung des Generals Kirchhoff, der auf den Redakteur Harich vom Berliner Tageblatt geschossen hatte. Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff ging nur auf den zuletzt erwähnten Fall ein und verteidigte bezw. entschuldigte mit großer Wärme und Entschiedenheit das Vorgehen des Generals Kirchhoff, der sich in einer Notwehr befunden habe, als er zum Revolver griff, um die Ehre seiner Tochter zu wahren. Würde, so frug der Kriegsminister, ein Reichstagsabgeordneter in derselben Lage anders verfahren haben? Der sächs. Kriegsminister Edler v. d. Planitz suchte dann noch das Vorgehen des Militärbehörde in dem Falle Gradnauer zu rechtfertigen. Montag Fortsetzung der Debatte.

Im Abgeordnetenhause ist die sich an den Titel Ministergehalt knüpfende Generaldebatte über den Kultusetat auch heute noch nicht beendigt worden. Heute bildete nicht sowohl die Paritäts- als die Polenfrage den Gegenstand der Erörterung.

Der Abg. Dr. Sattler (nl.) hatte allerdings nicht übel Lust, eine Kulturkampfsdebatte im großen Stil zu provozieren, indem er mit einem auf die Dauer ganz unerträglichen näselnden Pathos in krampfhaftem Bemühen, witzig zu sein, seine Gegner persönlich zu reizen suchte. Der Erfolg entsprach aber seinen Bemühungen keineswegs. Man that ihm die Ehre nicht an, auf seine kleinlichen Wadenkneifereien zu reagieren, vielmehr beschränkte sich der Abg. Dr. Porsch darauf, ihm in durchaus ruhiger und gemessener Weise einige sachliche Einwendungen entgegenzustellen. Der nationalliberale Gernegroß meinte, das Centrum habe den Augenblick der Handelsvertragsberatung geschickt gewählt, um die Generalanmeldung seiner Forderungen vorzubringen. Auf diesem Einigungspunkt habe sich ein Vertreter des linken Flügels, Dr. Bachem, einer aus der Mitte, Dauzenberg, und ein Vertreter des aristokratischen Flügels, Dr. Porsch, zusammengefunden. Daß die Katholiken in den höheren Stellen weniger verteten seien, liege an ihrem Verhältnisse zum paritätischen Staate. Wenn das Centrum in der Ordensfrage Berücksichtigung der Gefühle der Katholiken verlange, dann sollte es auch die Gefühle der Protestanten schonen und nicht die Rückberufung der Jesuiten fordern. Die den Polen gemachte Konzession hielt er für sehr gefährlich.

Abg. Knörcke (freis. Volksp.) erkennt an, bei den Darlegungen der Abg. Bachem und Porsch die Empfindung gehabt zu haben, daß sie sich mit Recht beschwerten und das Recht und die Pflicht hätten, ihre Klagen vorzubringen. (Bravo! im Centrum.) Sich gegen Stöcker wendend verlangt Redner, daß die Volksschullehrer bei der Besetzung der Schulinspektorate berücksichtigt würden. Mit der Einführung des polnischen Sprachunterrichtes in dem beschränkten Umfang sei er einverstanden. Mit einem allgemeinen Schulgesetz möge der Minister bei der gegenwärtigen Lage und der Zusammensetzung des Hauses uns um Gottes willen vorschonen. (Heiterkeit.) Auch ein Schuldotationgesetz würde er aus demselben Grunde jetzt nicht erwünschen. Dagegen sei er für die Zusage eines Lehrerbesoldungsgesetzes dankbar. Schließlich nimmt Redner die Lehrer gegen den Vorwurf in Schutz, daß sie die Entchristlichung der Schule und Beseitigung des Religionsunterrichts wollten.

Kultusminister Dr. Bosse bemerkt, er habe bereits amtlich in einer Verfügung an die Schulaufsichtsbehörden seinen dringenden Wunsch ausgesprochen, daß den Lehrern in sämtlichen Schulvorständen Sitz und Stimme gewährt werde. In 21 deutschen Staaten, sowie in der Provinz Hannover und dem Regierungsbezirk Wiesbaden hätten die Lehrer einen gesetzlichen Anspruch darauf. Viele Kommunen seien seiner Anregung bereitwillig nachgekommen. Abg. Graf zu Limburg-Stirum hält eine Verständigung über ein Schulgesetz grade in dieser Session für wohl möglich. Entschieden bekämpfte er dagegen die den Polen gemachte Konzession.

Abg. Dr. Porsch. Ich bedaure es lebhaft, daß der Herr Vorredner namens seiner politischen Freunde gegenüber einer Forderung, die ich gestern nicht nur für Posen, sondern gleichzeitig auch für Westpreußen, Ermland und Schlesien ausgesprochen habe, heute erklärt hat, seine politischen Freunde wären dagegen, daß der polnische Sprachunterricht in die Schule eingeführt werde und würden alle Mittel dazu verweigern.

Ich verstehe nicht, wie eine Partei, die mit uns das Volksschulgesetz erstrebt, entgegen den Erklärungen sachverständiger Leute sich gegen die Teilung des Religionsunterrichts in der Muttersprache in der Volksschule aussprechen kann. Ihnen gerade müßte doch daran gelegen sein, daß den Kindern ein ausreichender Religionsunterricht zu teil wird. Wenn Sie mit der Beurteilung der Handelspolitik ebenso unrecht haben, haben, wie mit der Beurteilung des polnischen Schulunterrichts, dann können Sie mir leid thun. (Heiterkeit.) Redner wendet sich dann gegen den Abg. Sattler. Derselbe hat die Beschwerde über die verzögerte Konzessionierung einer Ordensniederlassung ungerechtfertigt gefunden. Wir haben den Fall erwähnt, weil man es eben merkwürdig gefunden hat, daß die Konzession zur Diakonissenniederlassung so außerordentlich rasch erfolgte, während man in einem andern Fall so lange Zeit brauchte. Die Erwähnung dieses Falles sollte ja keine große Aktion sein, sondern nur zeigen, wie sich draußen im praktischen Leben die Dinge abspielen u. daß das Ordensgesetz Unbequemlichkeiten macht, die sachlich nicht gerechtfertigt sind und nur üble Empfindungen hervorrufen. Ueber die Behauptung, daß das Sperrgeldergesetz eine Demütigung des Staates war, haben wir uns ja bei Beratung desselben lange unterhalten und auch bezüglich des Schulgesetzes kann ich mich auf das früher Gesagte berufen. Herr Sattler hat die Freundlichkeit gehabt, uns einen alten Bekannten vorzuführen, indem er einen aristokratischen und demokratischen Flügel aufstellte und seine Freude aussprach, daß man hier einen Einigungspunkt wieder gesucht und gefunden habe. Ich hoffe, daß diese Freude aufrichtig ist und bedaure nur, daß die Abgeordneten Lieber und Bachem durch die Handelsvertragsverhandlungen fern gehalten sind, um das bunte Bild dieser Versöhnung zu ergänzen. Im allgemeinen sind wir ihm recht dankbar, daß er die Freundlichkeit hatte, auch in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen zu konstatieren, daß in einer Reihe unendlich wichtiger Fragen die Centrumsfraktion eine unzerreißbare Einheit bilden muß. (Lebhafte Zustimmung im Centrum.)

Diese Fragen sind so wichtig, daß eine Trennung nicht möglich und im Interesse des Staates wie der Kirche nicht wünschenswert ist. Wenn auch manchmal ja nach provinziellen und persönlichen Verhältnissen die Meinungen auseinandergehen, der gemeinsame Boden bleibt, wie ich hoffe, zur Freude des Kollegen Sattler. (Bravo! im Centrum.) Herr Sattler hat gemeint, in unseren Augen sei nur der ein Katholik, der Anhänger des Centrums ist. O nein; es giebt auch eine Anzahl preußischer Katholiken, die nicht Centrumsmitglieder sind; aber das ist richtig, daß die überwältigende Zahl derjenigen, die an der Kirche halten, treu zum Centrum stehen. Herr Sattler hat so, wie gestern Herr v. Eynern, angedeutet, man habe bei den Katholiken nicht den Wunsch, in die Verwaltung einzutreten, weil die ganze Auffassung des paritätischen Staates uns eine nicht sympathische sei. Das ist unrichtig. Soweit Katholiken in der Verwaltung befördert wurden, haben sie immer gezeigt, daß sie in unbefangener und objektiver Weise die Geschäfte erledigten. Wenn er meinte, sie könnten es schon deshalb nicht thun, weil sie bestrebt sein müßten, die Herrschaft der Kirche auszudehnen, so beweist das, daß er in katholischen Dingen durchaus nicht unterrichtet ist. Sogar in den Zeiten des Kulturkampfes haben Leute, die zweifellos treue Katholiken waren, ausdrücklich erklärt, daß sie, so lange einmal die Staatsgesetze beständen, sie ausführen würden. Ich erinnere an den Oberbürgermeister Kaufmann in Bonn, der nicht nur befragt wurde, ob er die Gesetze ausführen würde, sondern auch, ob er das gern thue. Bezüglich der Ordensfrage hat Herr Sattler verlangt, daß auch die Gefühle der protestantischen Bevölkerung geschont würden, und daß deshalb die Forderung der Rückberufung der Jesuiten unterlassen werde. Diese Gefühle sind nach meiner Auffassung darauf zurückzuführen, daß man sich in protestantischen Kreisen ganz falsche Vorstellungen über die Orden macht, und daß sie in gewissenloser Weise gegen das ganze Ordensleben aufgehetzt worden sind. Ein Beweis dafür ist der Umstand, daß Petitionen aus Kreisen gekommen sind, wo man seit Menschengedenken keine Jesuiten gesehen und keine Ahnung von ihnen hat.

Von dem evangelischen Bunde ist eine Flugschrift: „Sollen sie wiederkommen?" herausgegeben, worin die Gefährlichkeit der Jesuiten durch Citate nachgewiesen wird. Von diesen 71 Citaten kommen 44 angeblich von Jesuiten oder aus deren Schriften. Von ihnen sind 20 vollständig gefälscht, zum teil gefälscht durch sinnstörende Fortlassungen oder sinnstörende Uebersetzung. Die übrigen 16 sind so aus dem Zusammenhang gerissen, daß sie sinnstörend geworden sind. (Hört! Hört! im Centrum.) Die Ordensleute kommen ja kaum in die Oeffentlichkeit, da sie ja durch ihre Regel meist in ihren Räumen zurückgehalten werden. Soweit sie an die Oeffentlichkeit kommen, geschieht es nur als Engel der Barmherzigkeit oder Krankenpfleger usw. Mit demselben Recht könnten wir sagen, wir nehmen Anstoß an die Diakonissinnen. Für solche Fragen können eben nicht Gefühle maßgebend sein, sondern darin muß durch Staatsgesetz gleichmäßig Licht und Schatten nach allen Seiten verteilt werden. (Beifall im Centrum.)

Abgeordneter Heydebrand von der Lasa bestreitet, daß der polnische Sprachunterricht für den Religionsunterricht notwendig sei.

Abg. Dr. Dittrich (Centr.) Ich kann dem Minister zugeben, daß sich beim Kirchenvermögen-Verwaltungsgesetz erhebliche Mißstände nicht herausgestellt haben. Man muß unterscheiden zwischen dem Prinzip und der Praxis, welche sich aus Gesetz oder trotz desselben in der katholischen Kirche entwickelt hat. Im Vermögensgesetz liegt allerdings ein schlimmer Keim verborgen. Es entspricht den Grundsätzen der Katholiken über den Besitz und die Verwaltung des Kirchenvermögens nicht in allem. Das Gesetz ist ja auch in der Intention gegeben, das Laienelement zu stärken und prävalierend zu machen und in die Verfassung ein demokratisches Element hineinzulegen. Wenn dieser schlimme Keim einen günstigen Nährboden in einer Gemeinde findet, wo oppositionslustige Elemente vorhanden sind, dann kann das allerdings große Gefahren herbeiführen. Daß sich Mißstände nicht herausgestellt haben, ist lediglich ein Verdienst des katholischen Volkes, welches die Handhaben zur oppositionellen Ausnutzung nicht benutzt hat. Der Kultusminister hat weiter gesagt, er sehe nicht ein, warum Weltgeistliche nicht ebenso gut, wie Ordensgeistliche wirken könnten.

Es hat immer Zeiten und Verhältnisse gegeben, wo zur Seelsorge Hilfstruppen herangezogen werden mußten. Die Orden sind immer entsprungen einem akuten Bedürfnis einer bestimmten Zeit. Am Ende des 12. Jahrhunderts waren es die Manichäer, die in ähnlicher Weise, wie unsere Socialdemokraten am Umsturz arbeiteten. Ihnen traten die Franziskaner und Dominikaner wirksam entgegen. Auch heute ist der arme Bettelmönch der rechte Mann, das Volk wieder auf den rechten Weg zurückzuführen. (Lebhafte Zustimmung im Centrum.) Was die Schulfrage angeht, so wollen auch wir, daß die Schulinspektoren möglichst fachmännisch gebildet sind, und wir haben auch nichts dagegen, daß man die Inspektoren auch in den Kreisen der seminaristisch gebildeten Lehrer sucht; aber man darf nicht einen gewissen Gegensatz zwischen fachmännisch Gebildeten und Geistlichen konstruieren; denn die Geistlichen, die an pädagogischen Vorlesungen und pädagogischen Uebungen teilgenommen haben, sind doch auch fachmännisch vorgebildet. Die Forderung fachmännischer Inspektion ist bei vielen Leuten draußen bloß ein Aushängeschild für das Bestreben, die Schule immer mehr von der Kirche loszulösen. Die Kirche hat aber das Recht, in der Schule ihren erziehlichen Einfluß geltend zu machen. Die liberale Schule, die diesen Einfluß nicht zulassen will, ist eine große Gefahr für unsere Zeit. Nur noch ein kurzes Wort über die Universitäten. Es ist gesagt worden, Konfessionalität sei unvereinbar mit der freien Wissenschaft. Daraus ergiebt sich als Konsequenz, daß auch das Christentum nicht mit ihr vereinbar ist, und da müssen wir doch fragen: Sind wir noch Christen, oder haben wir so wenig Zutrauen zu der christlichen Weltanschauung? Für mich ist die Antwort nicht zweifelhaft. (Beifall im Centrum.)

(Abg. Schröder (Pole) verteidigt die Rechte der Polen auf die Muttersprache in der Schule, schildert die schädlichen Wirkungen der bisherigen pädagogisch ganz verfehlten Methode und betont, daß Gerechtigkeit in der Schulfrage die beste Kette sei, die polnische Bevölkerung an das Interesse des Staates zu fesseln.

Abg. Graf Ballestrem schließt sich dem Verlangen des Abg. Dr. Porsch an, die Sprachverordnung auf Oberschlesien auszudehnen. Ein Religionsunterricht, der zu Herz und Gemüt gehen solle, sei nur in der Muttersprache möglich. (Zustimmung.) Gerade dadurch, daß das unveräußerliche Recht auf die Muttersprache nicht gewährt worden sei, sei die polnische Agitation in Oberschlesien vom Staate künstlich gezüchtet worden. (Lebhafte Zustimmung im Centrum.) Dadurch seien gewissenlosen Agitatoren Handhaben geboten worden, dem Volke zu sagen, man solle stärkere Mittel anwenden, die Abgeordneten, die ihm nicht hülfen, fortjagen und

andere wählen. (Zustimmung.) Die polnischen Kinder lernten jetzt kein Deutsch und vergäßen alles, sobald sie aus der Schule entlassen seien. Die Agitation in Oberschlesien sei im letzten Grunde eine kommunistisch-agrarische. Dieselbe wolle den kleinen Besitzer gegen den großen, den Arbeiter gegen den Prinzipal hetzen. Der nationale Gesichtspunkt sei nur Deckmantel.

Kultusminister Dr. Bosse meint, der Vorredner unterschätze die nationalpolnische Agitation in Oberschlesien. Diese Agitation würde gefördert werden, wenn das Hochpolnische in die Schulen eingeführt würde. Er wolle gern die Möglichkeit geben, daß in den Unterstufen der Religionsunterricht in dem polnischen Platt erteilt werde und werde Sorge tragen, daß die genügende Anzahl von Lehrern zu diesem Zwecke ausgebildet werde. Auch dagegen habe er nichts einzuwenden, daß in den mittleren Stufen das Polnische zu Hülfe genommen werde. Weiter könne er nicht gehen. Er wisse, daß eine Reihe von Geistlichen aus Liebe zu ihren Gemeinden den Wünschen auf Einführung des polnischen Unterrichts nachgebe; aber 1883 habe eine Revision des deutschen Religionsunterrichts in über 300 Volksschulen unter Zuziehung von fürstbischöflichen Kommissaren stattgefunden. In keinem einzigen Falle sei seitens der fürstbischöflichen Kommissare auch nur eine Klage erhoben worden, daß die Ziele des Unterrichts nicht erreicht worden wären. Nach dem, was man jetzt auf dem agitatorischen Gebiete habe erleben müssen, könne er sich nicht entschließen, das Hochpolnische nach Oberschlesien hineinzutragen.

Eine entschiedene Verurteilung erfuhr schließlich die gesamte Polenpolitik der Regierung durch den Abg. v. Puttkamer-Plauth. Er behauptete, die Polen seien anscheinend die Gedrückten, in Wahrheit sei das Deutschtum in den östlichen Provinzen in Gefahr, vom Polentum verschlungen zu werden. Die fortwährende Schwankung der Regierung werde den Deutschen verhängnisvoll. Durch die beabsichtigte Garnisonierung der polnischen Rekruten in den polnischen Landesteilen bekämen wir sogar eine organisierte polnische Armee.

Abg. Frhr. v. Eynatten erörtert dann noch zu guterletzt die Frage der Kirchhöfe auf dem linken Rheinufer. Die Gesetzgebung der französischen Zeit, deren Grundlage der Haß gegen kirchliches Wesen gewesen sei, werde jetzt künstlich am Leben erhalten. Wenn sich im Osten aus polnischer Zeit ein Gesetz erhalten hätte, welches den Evangelischen verbötte, konfessionelle Friedhöfe anzulegen, so würde es heute sicher nicht mehr bestehen. Die Rheinprovinz müsse verlangen, daß das Ueberbleibsel der revolutionären Gesetzgebung beseitigt werde, oder, daß wenigstens diese Gesetzgebung so ausgelegt werde, wie es früher Jahrzehnte hindurch geschehen sei. Hier wurde die Debatte abgebrochen. Montag: Antrag Bachem betr. Wahlstatistik; Etat der Finanzverwaltung und der Ansiedelungskommission.

---

* Die Reichstagskommission zur Vorberatung des russischen Handelsvertrags hat heute ihre Arbeit begonnen. Das Ergebnis ist dem Vertrage sehr günstig. Mit Ausnahme des Artikel 7 (Tarif) wurden die ersten 12 Artikel durchweg mit 13 gegen 8 oder 9 Stimmen angenommen. Die Mitglieder, die in der Sitzung der Commission fehlten, sind zur Hälfte ebenfalls Anhänger des Vertrages, so daß also bei ihrer Anwesenheit das Ergebnis dasselbe gewesen wäre. Artikel 1, welcher den Angehörigen der beiden vertragschließenden Staaten, die sich in dem andern Teile niederlassen oder vorübergehend aufhalten, im Handels- und Gewerbebetriebe dieselben Rechte wie den Inländern und sonst dieselben Rechte 2c. wie den meistbegünstigten Ausländern sichert, gab zu einer ausführlichen Debatte über die Gefahr einer Ueberschwemmung mit russischen Juden Anlaß. Fast sämmtliche Redner waren der Ansicht, daß wir keine Veranlassung hätten, uns diese Gesellschaft herbeizuwünschen, die, wie Herr v. Bennigsen sagte, die niedrigst stehende Klasse aller Juden, oder, wie der freisinnige Abg. Lenzmann meinte, eine Landplage für den Osten sind. Nur Herr Rickert war anderer Ansicht und will im Plenum beweisen, daß die russischen Juden keine Landplage sind. Die Regierungsvertreter suchten den Nachweis zu führen, daß die Gefahr einer jüdischen Einwanderung nicht vorliege. Die Meinung des Direktors Reichardt im auswärtigen Amt, daß bei den Juden ebenso wie beim Roggen das Gesetz über Angebot und Nachfrage die Regulirung übernehme und ein Bedarf nach russischen Juden in Deutschland ebensowenig wie im übrigen Europa vorhanden sei, klingt freilich seltsam genug; kein Wunder, daß die Conservativen sich damit nicht beruhigen mochten. Besser war schon die Erklärung des Staatssekretärs Freiherr von Marschall, daß wir auch in Zukunft das Recht der Ausweisung behielten und die Regierung auch ferner davon Gebrauch machen werde. Auf eine Anfrage des Abg. Dr. Bachem, wie es mit den Juden stehen würde, die nach Kündigung des Vertrages von uns ausgewiesen, aber von Rußland nicht wieder aufgenommen würden, gab der Staatssekretär eine Aufklärung vertraulichen Charakters. — Für den Artikel 1 stimmten Centrum, Nationalliberale, Freisinnige, Sozialdemokraten und Polen, sowie Frhr. v. Stumm, zusammen 13; dagegen stimmten die Conservativen, Antisemiten, die Abgg. v. Kardorff und Holtz von der Reichspartei und Aichbichler vom Centrum, zusammen 8; es fehlten vom Centrum die Abg. Dr. Lieber, Frhr. v. Heereman, Weber und Klose, von den Conservativen Abg. v. Frege, von den Sozialdemokraten die Abg. Schultze und Herbert.

Artikel 2 handelt von den Erwerbsbefugnissen der beiderseitigen Staatsangehörigen. Die Konservativen und Abg. v. Koscielski fanden die Bestimmungen ungenügend, wobei u. a. auf den Fall der Hohenloeschen Grsterwerbung in Rußland hingewiesen wurde. Die Erklärung eines Regierungsvertreters, die Regierung habe in dieser Frage keine größeren Zugeständnisse erlangen können, der Kaiser von Rußland habr seinerzeit persönlich an dem Gesetze, welches den Fremden die Erwerbung von Grundbesitz in Rußland verbietet, lebhaften Anteil genommen, und deßwegen habe man sich auf deutscher Seite große Zurückhaltung in dieser Sache auferlegen müssen, konnte natürlich wenig befriedigen, Der Artikel wurde mit 12 gegen 9 Stimmen angenommen. Die übrigen Artikel. bis einschl. Artikel 12 wurden zum Teil ohne, zum Teil nach unerheblicher Debatte angenommen. Nur Artikel 7 wurde wie gesagt zurückgestellt Die Beratung der weiteren Artikel wurde abgebrochen und das Schlußprotokoll in Beratung genommen, von dem die ersten 18 Punkte Annahme fanden. Dann wurde die Debatte auf Montag vertagt. Zweifellos wird in den letzten Tagen der neuen Woche die zweite Beratung des Vertrages in Plenum begonnen können. Die Mehrheit für denselben darf wohl schon als gesichert gelten. Selbst die Konservativen haben, wie Graf Dönhoff-Friedrichstein in einer Versammlung des Wahlkreises Königsberg-Fischhausen mitteilte, die Abstimmung nicht zur Fraktionssache gemacht, wohl weil das Herauswerfen der Zustimmenden doch zu bedenklich werden könnte.

---

* In der Budgetkommission des Reichstags wurde heute die Debatte über das Unglück auf der „Brandenburg fortgesetzt. Staatssekretär Hollmann gab dabei folgende Erklärung ab:

Was er gestern gesagt habe, sei seine persönliche Ansicht gewesen. Erst die richterliche Untersuchung, die eingeleitet sei, könne die nötige Aufklärung geben. Wenn aus den Akten erhelle, daß den „Vulkan" irgend welche Schuld treffe, so werde die civilrechtliche Verfolgung gegen denselben bestimmt erfolgen. Wenn die Angelegenheit erst geklärt sei, dann sei keine Schonung mehr am Platze. „Der Konstrukteur hat nach meiner Auffassung zweifellos eine Unterlassung begangen. Ich begreife nicht, wie er hat übersehen können, daß die Sicherheit auf der Zeichnung fehlte. Es ist vielleicht ein Moment einer geistigen Abwesenheit gewesen. Auf die Frage, wie dem revidierenden Baubeamten der Marine-Verwaltung die Sache hat entgehen können, erwidere ich: Der Vorfall hat sich vor 2 oder 2½ Jahren auf dem „Vulkan" ereignet. Damals waren dort vier Kriegsschiffe gleichzeitig im Bau begriffen. Zur Beaufsichtigung des Maschinenbaues auf diesen vier Schiffen hatte die Marine-Verwaltung nur einen einzigen Baumeister aus Mangel an Beamten dieser Art. Derselbe konnte für sich allein die Aufsicht nicht in wünschenswerter Weise ausführen, zumal er noch eine besondere Thätigkeit auszuüben hatte in dem Konstruktionsbureau. Wir mußten auf den „Vulkan" rechnen mit der vollen Sachkenntnis der Privaten. Zum zweitenmal wird uns solches nicht begegnen. Es wiederholt sich die Erfahrung von dem Kind, das in den Brunnen gefallen. Wir lassen jetzt alle ähnlichen Anlagen auseinandernehmen, um zu untersuchen, ob irgendwo ein gleicher Mangel besteht."

In der Diskussion erklärte u. A. Abg. Richter: Die heutige Erklärung hat von der Sachlage ein ganz anderes Bild gegeben. Während wir gestern nur annehmen konnten daß allein der „Vulkan" die Schuld trägt, ergiebt sich, daß jetzt die oberste Marineverwaltung einen großen Teil der Schuld an dem Unglück hat. Man verlangt höheren Orts eine forcierte Erweiterung der Marine, einen überstürzten Neubau von Kriegsschiffen. Die Reichsverwaltung hat den Bau von Schiffen auf Privatwerften zugelassen, ohne Beamte genug zu haben, um eine entsprechende Kontrole ausüben zu können. Die unglücklichen Menschen auf der „Brandenburg" sind also auch dem falschen System der forcierten Marineerweiterung zum Opfer gefallen, welches wir von Anfang an auf das Aeußerste bekämpft haben. — Abg. v. Massow (dk.) drückt Namens seiner politischen Freunde das Bedauern über die heutigen Erklärungen des Staatssekretärs aus. — Abg. Müller bittet die Verwaltung, Alles aufzubieten, damit eine anständige Versorgung der Hinterbliebenen stattfinde. Der Staat müsse als Arbeitgeber ein gutes Beispiel geben. Darauf erklärt Staatssekretär Graf Posadowsky: Das Reichsschatzamt wird sich mit dem Marineamt in Verbindung setzen, um die erforderlichen Summen festzusetzen. Diese Erklärung wird von der Kommission mit großer Genugthuung aufgenommen. In der Diskussion ergiebt sich ein allseitiges Einverständnis, daß es eine Ehrenpflicht des Reiches sei, im Bedürfnisfall über die gesetzliche Quote hinauszugehen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 3. März. Der Kaiser hielt am Samstag im Palast des Fürsten Pleß als Protektor des „Ordens vom Weißen Hirsche Sancti Huberti" ein Kapitel ab, in welchem die feierliche Aufnahme des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin in den Orden stattfand. — In einem Berliner Blatt war als politisches Gerücht mitgeteilt worden, daß es bei dem Besuche des Kaisers in Friedrichsruh zu einem scharfen Dispute zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck gekommen sei. Die „Nat.-Zeitung" will jedoch aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß dieses Gerücht völlig unbegründet sei.

* Ein bedauerlicher Unfall hat den Vorsitzenden der Centrumsfraktion im Abgeordnetenhause, den Abg. Freiherrn v. Heereman getroffen; infolge eines Fehltrittes fiel derselbe im Hotel Monopole, in dem er wohnt, einige Treppenstufen herab. Der Unfall hat glücklicher Weise außer einer Kontusion am Kopfe keine schlimmen Folgen gehabt. Indessen wird der verehrte Herr doch wohl einige Zeit das Haus hüten müssen. Es ist dies in diesem Augenblick um so mehr zu bedauern, als Freiherr v. Heereman in die so eben begonnenen Kultusdebatten mehrfach eingreifen wollte. Namentlich wollte er wieder die Behandlung der katholischen Lehrervereine durch die untergeordneten Organe der Schulverwaltung zur Sprache bringen, welche bekanntlich trotz der ganz korrekten und wohlwollenden Erklärung des Kultusministers vom vorigen Jahre noch außerordentlich viel zu wünschen übrig läßt. An seiner Stelle wird nun ein anderes Mitglied des Centrums die Vertretung jener Sache übernehmen und zu diesem Zweck das ziemlich weitschichtige Material zu derselben durcharbeiten müssen.

* Dem „Staatsanzeiger ist zufolge den Universitätslehrern, die das Prädikat Professor besitzen, gestattet worden, so lange sie in der Stellung an der Universität verbleiben, sich als Universitäts-Professoren zu bezeichnen.

* Aus Ostafrika. Eine Zuschrift der Londoner „Times" vom Nordende des Nyassa-Sees vom 20. Dezember berichtet, daß Baron Eltz, einer der Teilnehmer der Wissmannschen Seeexpedition, im Lande Mwangwaras eine Sklavenkarawane abfing, das Elfenbein zurückgab, um zu beweisen, daß Plünderung nicht sein Zweck sei, aber 211 Sklaven, meist Weiber, Knaben und Mädchen, zurückbehielt und teilweise an deutsche Missionsstationen verteilte.

Ausland.

* Die römischen Blätter veröffentlichen jetzt den Gesetzentwurf, der zur möglichst raschen Durchführung notwendiger Verwaltungsreformen außerordentliche Vollmachten verlangt. Er besteht aus folgenden drei Artikeln:

1. Zur Reorganisation des Staatsdienstes, Vereinfachung der Funktionen, Verminderung der Militär- und Civilämter und Herabsetzung der Kosten wird der König, unter Verantlichkeit der Minister, mit außerordentlichen Vollmachten bis zum 31. Dezember d. J. versehen. 2. Bei der Verwirklichung der bezeichneten Reformen wird die Regierung unterstützt von einer Kommission, die zusammengesetzt ist aus fünf Senatoren, fünf Deputierten und fünf durch königliches Dekret ernannten Beamten. 3. Im Januar 1895, bei der Eröffnung des Parlaments, wird der König Rechenschaft ablegen von dem Gebrauch, der von diesen Vollmachten gemacht worden ist.

Dem Bericht geht eine ausführliche Begründung voraus. Aus der Wendung im Artikel 3 „bei der Eröffnung des Parlaments" wollen einzelne Blätter folgern, daß das Parlament bis nächsten Januar vollständig aufgehoben würde.

Der Gesetzentwurf erregt begreiflicherweise keinen Enthusiasmus, denn er ist im Grunde genommen das schärfste Mißtrauensvotum gegen die Kammer und deren Nützlichkeit. Er ist der Ausdruck der Ueberzeugung, daß man ohne Kammer das Land besser regieren könne. Freilich muß andererseits zugegeben werden, daß die von der Regierung angestrebte Verwaltungsreform mit Hilfe der Kammer möglicherweise nie in den Hafen gebracht werden würde.

* Am Samstag erhielt in der italienischen Deputiertenkammer das Kabinett Crispi gelegentlich einer von den vereinigten Gegnern inszenierten Debatte über die Maßnahmen der Regierung zur Unterdrückung der stattgehabten Unruhen ein glänzendes Vertrauensvotum mit 342 gegen nur 45 Stimmen.

* Noch einige Tage früher, als nach den bisherigen Mitteilungen erwartet werden konnte, hat Gladstone, der englische Premierminister, seine Entlassung eingereicht. Der „Sun" zufolge hat die Königin mit großem Bedauern die Entlassung angenommen und ihm, wie schon einmal früher, die Peerswürde angeboten, die Gladstone aber wiederum ausgeschlagen hat, weil er vorzieht, unter seinem eigenen geschichtlichen Namen von der Nachwelt genannt zu werden. Gladstones Rate gemäß wurde die Stellung des Premierministers Lord Rosebery, dem seitherigen Minister des Auswärtigen, angeboten, welcher bereits angenommen hat. Im übrigen dürften die Veränderungen, welche der Wechsel an der ersten Stelle des Kabinetts in dessen innerem Gefüge herbeiführen wird, nur so geringfügig sein, daß die Gesamthaltung des liberalen Kabinetts nach außen kaum eine Aenderung erfahren wird. Dagegen läßt sich über die voraussichtliche Dauer des Kabinetts Rosebery bei der geringen Majorität, über die Gladstone verfügte, und bei deren ungleichmäßiger Zusammensetzung nicht das geringste sagen. Manche glauben sogar, daß der „große alte Mann", wenn die Folgen einer notwendig gewordenen Augenoperation glücklich überstanden wären, das Ruder dann selbst wieder in die Hand nehmen würde, er habe nur den nächstliegenden Schwierigkeiten aus dem Wege gehen und erreichen wollen, daß die große liberale Partei ihm bei seinem eventuellen Wiederkommen mehr Entgegenkommen und Verständnis zeige als bis dahin.

In der Presse wird der Wechsel verschiedentlich beurteilt. Die „St. James Gazette" glaubt, der Rücktritt Gladstones bedeute den Zerfall der unter dem Namen Gladstonesche Partei vereinigten Gruppen. Es werde Lord Rosebery schwer fallen, ein Einigungsband zu finden. — Die „Pall Mall Gazette fragt, was aus Homerule werde, wenn Gladstone fort sei; nur Gladstone und Morley seien wirklich von der Notwendigkeit von Homerule überzeugt; die anderen Minister hätten sich nur zur Unterstützung der Homerulevorlage verpflichtet, ohne von deren Nothwendigkeit überzeugt zu sein. Es erscheine als wahrscheinlich, daß Homerule entgiltig fallen gelassen werde. Die Situation sei seit Monaten eine unmögliche, die Nachfolger Gladstones könnten den Folgen derselben nicht entgehen. — „Globe" meint, Lord Rosebery könnte den Posten eines Premierministers kaum übernehmen, ohne sich der Mitwirkung Harcourts, dessen Abfall die baldige Auflösung des Parlaments herbeiführen würde, zu vergewissern. — Die „Westminster Gazette" beklagt die feindliche Haltung eines Teiles der radikalen Partei gegen Rosebery und empfiehlt auf das Wärmste, daß sämtliche Gruppen der liberalen Partei einmütig zusammenstehen, da sonst die Partei zerstückelt werde.

Lokales und Provinzielles.

Düsseldorf, 5. März.

* Personal-Nachrichten. Im Monat Januar 1894 sind die Lehrer Karl Moos und Heinrich Protsch als erster Lehrer resp. als Lehrer an Volksschulen zu Düsseldorf definitiv, und Fräul. Franziska Meuwsen als Lehrerin an einer Volksschule des Stadtkreises Düsseldorf provisorisch angestellt worden.

* Düsseldorfer Volksbank, Aktien-Gesellschaft in Düsseldorf. Dem in der ordentlichen Generalversammlung vom 3. d. Mts. erstatteten Geschäftsbericht entnehmen wir, daß das Geschäft im Jahre 1893 wiederum in erfreulicher Weise sich gehoben und weiter entwickelt hat. Der Gesamtumschlag in 1893 betrug von einer Seite des Hauptbuches 90 342 593 M. 10 Pfg. gegen 82 614 617 M. 5 Pfg. in 1892, ist also um 8 Millionen gegen 1892 und um stark 28 Millionen gegen 1891 gestiegen.

Dem größeren Umsatze entspricht auch ein höheres Erträgnis. Der Bruttogewinn beträgt pro 1893 M. 250 673.64 (pro 1892 M. 226 684.45) und gestattet nach reichlichen Abschreibungen für zweifelhafte Forderungen, Mobilar und Immobilien, sowie nach Dotierung des Delcredere und Reservefonds mit zusammen M. 56 889.92 wiederum die Verteilung einer Dividende von 8½ pCt. (gleich M. 102 000) auf das voll eingezahlte Aktienkapital von M. 1 200 000. Delcredere und Reservefonds betragen nunmehr zusammen Mark 457 707.20 oder stark 38 pCt. des Aktienkapitals.

Aus den Bilanz-Ziffern heben wir noch hervor, daß den kurz fällig werdenden Verbindlichkeiten als Accepte, Aval-Accepte, Spar-Einlagen ohne Kündigung und mit einmonatlicher Kündigung, Kreditoren und nicht erhobene Dividende, zusammen 1 698 357 M. 76 Pfg. an liquiden bezw. schnell flüssig zu machenden Mitteln, als Kasse, Wechsel, Effekten und Guthaben bei Banken, zusammen 2 402 523 M. 57 Pfg. gegenüberstehen.

Die Generalversammlung, an welcher 42 Aktionäre mit 634 Stimmen teilnahmen, genehmigte einstimmig die Bilanz und die Vorschläge der Verwaltung für die Gewinnverteilung und erteilte ebenso einstimmig dem Aufsichtsrate und Vorstande Entlastung. Die nach der Reihenfolge ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrates, die Herren Rechtsanwalt Dr. Robert Becker, Chefredakteur Dr. Eduard Hüsgen, Rentner Heinrich Bewerunge, Kaufmann Peter Jakob Stübben, diese alle zu Düsseldorf wohnhaft, und Reichstags- und Landtags-Abgeordneter Bürgermeister a. D. Karl Wenders zu Neuß, ferner die Jahres-Revisoren, die Herren Kaufmann Franz Cremer, Rentner Louis Kukuk und Rentner Wilhelm Thoelen, alle zu Düsseldorf wohnhaft, wurden ebenfalls einstimmig wiedergewählt.

Die Dividende ist vom 5. März ab mit M. 85 pro Aktie an der Gesellschaftskasse zahlbar.

* Der gestern von der katholischen Bürgergesellschaft „Constantia" veranstaltete Gesangabend war zahlreich besucht und gestaltete sich zu einem schönen Familienfest. Die Chorlieder und Solos (besondere Erwähnung verdient Frl. Koppmann) wurden mit großem Beifall aufgenommen. Herr Kaplan Bornewasser ergriff die Gelegenheit, um den Mitgliedern der „Constantia" seinen Dank auszusprechen, welche am vorigen Sonntag bei dem großen Wohlthätigkeits-Konzert mitgewirkt und zu einem schönen Resultate beigetragen hätten, und schloß mit dem Wunsche, daß es den katholischen Vereinen Düsseldorfs noch öfter vergönnt sein möge, zu einem so schönen Zwecke zusammenzuwirken. Herr Kaplan Unkel dankte der Gesangs-Abteilung für den so vortrefflich arrangierten Abend und machte die Mitteilung, daß, wenn keine Verhinderung einträte, Herr Religionslehrer Seché am nächsten Sonntag einen Vortrag über Jerusalem und die übrigen heiligen Orte des gelobten Landes halten werde, und wünschte, daß der Besuch so zahlreich wäre, wie an diesem Abend.

* Am gestrigen Vormittage um 10½ Uhr fand im oberen Kaufhaussaale eine zahlreich besuchte vom Ortsverbande der deutschen Gewerkvereine einberufene Arbeiterversammlung statt, in welcher Herr Redakteur Stoffers einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Die Vertrauensärzte der Berufsgenossenschaften und die Arbeiter" hielt. Redner begann mit einem Rückblick auf die Entwickelung der Unfallfrage. Früher sei in Preußen die Unfallfrage Sache des Privatrechtes gewesen, habe also nicht einem einheitlichen Gesetz unterstanden, sondern sei durch drei verschiedene Rechtsgebiete, das rheinisch-französische Recht, das preußische Landesrecht und das allgemeine (römische) Recht geregelt worden. Das Rheinland sei gut dabei bestellt gewesen, da die napoleonische Gesetzgebung auf dem Gebiete der Unfallfrage für die Arbeiter deshalb außerordentlich günstig gewesen sei, weil sie keinen Unterschied zwischen der Ersatzpflicht des Unternehmers und der Angestellten kenne. Der Unternehmer sei nach rheinisch-französischem Recht für den Schadenersatz verpflichtet, nicht der schuldige Beamte oder der schuldige Mitarbeiter. Ganz miserabel wäre es hingegen im Gebiete des preußischen Landrechtes bestellt. Nur wenn dem Unternehmer nachgewiesen werden konnte, daß der schuldige Beamte notorisch untauglich gewesen, hätte man ihn zur Haftpflicht heranziehen können. Im römischen Rechtsgebiet wiederum war es dem jeweiligen Ortsgebrauch überlassen, wie zu entscheiden sei, was wohl ein ebenso großer Uebelstand gewesen, da der Arbeiter nicht gewußt habe, woher und wohin. Da diese Zustände unmöglich weiter bestehen konnten, so ging die Reichsregierung daran, diese Frage zu regeln, doch seien die Arbeiter dabei vom Regen in die Traufe gekommen. Das Haftpflichtgesetz von 1878, jene Ausgeburt des manchesterlichen Liberalismus, habe zur Gründung von zahlreichen Versicherungsgesellschaften geführt. Nicht mehr zwischen Arbeiter und Unternehmer sondern zwischen Arbeiter und Versicherungsgesellschaft sei jetzt der Streit entbrannt, indem die Versicherungsgesellschaften die Prozesse meist bis in die höchsten Instanzen weiterführen, um den Arbeiter mit der Dauer mürbe zu machen. Erst die Bismarck'sche Aera der kaiserlichen Socialpolitik habe dem socialistischen Zuge der Zeit entsprechend die Entschädigungsfrage zu einer Sache des öffentlichen Rechtes gemacht. Der neue Grundsatz: die Bildung von öffentlich rechtlichen Korporationen zur Entscheidung in der Entschädigungsfrage habe bei den Arbeitern Sympathie gefunden, ein großer Mißstand sei aber noch die Aerztefrage.

Redner führte dann aus, daß die Unfallgenossenschaften ein Interesse daran hätten, die Kosten und die Zeit des Heilverfahrens zu beschränken, sowie die Rente möglichst niedrig zu bemessen. Der Name Vertrauensärzte komme nicht daher, daß dieselben das Vertrauen der Arbeiter besäßen, sondern weil dieselben das Vertrauen der Unternehmer genössen und verdienten. Die Herren, welche doch eigentlich die Interessen beider Parteien unparteiisch und objektiv vertreten müßten, ständen meist auf Seiten der Unternehmer. Im Falle, daß bei Ausstellung eines Attestes für den Arbeiter ein günstiges und ein ungünstiges Moment vorläge, würde man stets finden, daß das ungünstige Moment von dem Vertrauensarzte betont werde. Das Amt eines Vertrauensarztes würde eben zu gut bezahlt, als das der betreffende Arzt im Interesse des Arbeiters handeln könne*) und anderseits sei der Glaube, die Arbeiter simulierten, zu sehr bei den Vertrauensärzten verbreitet. Immer mehr häuften sich die Klagen der Arbeiter über schroffe Behandlung von seiten der Vertrauensärzte. Die Aerzte seien eben vorher überzeugt, daß sie es mit Simulanten zu thun hätten, und richteten dar nachihr Verhalten ein. Noch in der letzten Sitzung des Vereins für Gemeinwohl habe Herr Dr. Beumer in seinem Jahresberichte ein ganzes Kapitel der immer mehr um sich greifenden „Simulantenpest" gewidmet. Redner wisse ganz gut, daß es auch zuweilen Simulanten gebe, aber die wohlgenährten Herren, die neulich im Hotel Heck hinter der Weinflasche sich über Arbeiterwohl unterhalten hätten und die durch Flickschulen und Volksküchen für die Wohlfahrt der Arbeiter etwas thun wollten, seien nach seiner Ansicht größere Simulanten, als der Arbeiter, der durch sein Simulieren sich einen unerlaubten Vermögensvorteil verschaffen wolle.

Redner verliest sodann ein sogenanntes „wissenschaftliches unabhängiges Gutachten" über das Simulantenwesen, das Professor Dr. Witzel in Bonn, der Obervertrauensarzt aller Berufsgenossenschaften abgegeben hat. In demselben wird behauptet: „die Arbeiter erhalten in ihren Vereinigungen Belehrung und Anleitung zum Betrug, worin sie von anderen Aerzten unterstützt werden Unseren nach bestem Wissen und Gewissen abgegebenen Erklärungen glauben sie nicht mehr." Schon die brutalen Ausfälle dieses Mannes gegen die Arbeiter und die Wut auf die anderen Arzte benehmen dem Urteile die Unparteilichkeit und Unabhängigkeit, und was von den nach bestem Wissen und Gewissen abgegebenen Erklärungen zu halten sei, daß gehe deutlich aus dem Prozesse hervor, der kürzlich gegen einen unserer Mitbürger in hiesiger Stadt sich abgespielt habe. Diesem unabhängigen und unparteiischen Gutachten hielt Redner dann ein Gutachten des nach seiner Ansicht völlig unparteiischen Geh. Sanitätsrats Dr. Mooren aus Düsseldorf gegenüber, das derselbe in einer Alfred Krupp gewidmeten Broschüre: „Ueber die Entschädigungsansprüche der Arbeiter" niedergelegt hat. Darin heißt es: „Die Arbeiterwelt ist gegen die Vertrauensärzte von Mißtrauen erfüllt, der Grund davon liegt in der Behandlung des Arztes; jeder Arzt, der sein Examen bestanden, müßte deshalb in der Lage sein, dem nachsuchenden Arbeiter ein Attest auszustellen, das dieselbe Gültigkeit hat, wie das der Vertrauensärzte." Redner beleuchtet sodann die sogen. Gewaltkuren und die Operationspflicht, die er durch Fälle aus dem Leben illustriert unter Heranziehung der letzten Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes. Nach denselben ist der Arbeiter nicht mehr verpflichtet, sich derartigen Kuren zu unterziehen, wie sie in medico-mechanischen Anstalten zur schnelleren Genesung üblich sind, und die Berufsgenossenschaft darf im Fall der Weigerung die Rente nicht kürzen. Auch bei Operationen soll dem Arbeiter die Entscheidung vorbehalten bleiben, ob er sich denselben unterziehen will oder nicht, ohne daß Kürzungen an der Rente vorgenommen werden dürfen. Damit sei den Vertrauensärzten eine wichtige Handhabe aus der Hand genommen.

Redner betont auch noch, wie schwer es halte für den Arbeiter, sich von einem Arzte seiner freien Wahl ein Attest ausstellen zu lassen, um gegen das Gutachten des Vertrauensarztes vorzugehen. Neben dem Grundsatz: eine Krähe hackt der anderen keiu Auge aus, sei es besonders die Standesehre, welche die Aerzte abhalte, entgegengesetzte Gutachten auszustellen. Die meisten wollten nicht als Hetzer erscheinen oder einen wissenschaftlichen Disput vermeiden, deßhalb verweigerten sie den Arbeitern durchweg günstige Atteste. Zum Schluß machte Redner der Versammlung den Vorschlag, die Arbeiterschaft sämtlicher Parteien möge in dieser Angelegenheit zusammengehen; zwar habe er wenig Hoffnung auf Einigkeit innerhalb der Gesamtarbeiterschaft, doch wenn das der Fall sein sollte, so rate er ein Bureau für socialpolitische Angelegenheiten hier in Düsseldorf zu errichten, eine medicinische Autorität für die Arbeiter würde sich wohl noch finden lassen. Wahrscheinlich müßte man sich aber darauf beschränken, die Frage hierdurch in die Oeffentlichkeit zu tragen, an die Oeffentlichkeit zu appellieren und besonders den übrigen Aerzten diese Frage näher zu bringen.

An diesen Vortrag schloß sich eine freie Diskussion, in der besonders der Sozialdemokrat Helbing in agitatorischer Weise für seine Partei Propaganda machen wollte, welche Versuche aber von Herrn Stoffers zurückgewiesen wurden. Die Herren Vertrauensärzte waren trotz erhaltener schriftlicher Einladung nicht erschienen, aus welchem Umstande Herr Hartmann schloß, daß dieselben damit aufs neue bewiesen, daß sie das Vertrauen der Arbeiter nicht verdienten. Nach längerer Debatte gelangte zum Schluß folgende Resolution einstimmig zur Annahme:

„Die heutige Versammlung erklärt sich mit den heutigen Zuständen innerhalb der Berufsgenossenschaft nicht einverstanden und fordert die Arbeiter auf energisch dagegen zu protestieren. Die Versammlung wünscht, daß allen Aerzten, die eine staatliche Prüfung bestanden haben gestattet sei, ein Attest auszustellen, das dieselbe Gültigkeit hat wie das des Vertrauensarztes."

* Der hiesige Radfahrer-Verein „All Heil" feiert am Sonntag den 11. März, abends 7 Uhr, im Saale des Vereinshauses, Poststraße, sein 4. Stiftungsfest, verbunden mit Gala-Saal-Fest, bestehend in Kostüm-Aufführungen im Kunst- und Reigenfahren. Aus dem Programm ersehen wir, daß der Verein es sich hat sehr angelegen sein lassen, auch diesen Abend wieder zu einem glanzvollen zu gestalten; außer einer Hochrad- sowie Niederrad-Quadrille, welche von den Mitgliedern des Vereins gefahren werden, tritt auch der Meisterschaftsfahrer im Kunstfahren auf dem Hochrade für Rheinland, Herr Karl Peters aus Düren, wieder mit neuen Tricks auf. Ein Niederrad-Duett fahren die Herren Gebrüder Wichelhaus aus Langenfeld; ferner führen 3 Mitglieder des Vereins das in Düsseldorf noch nicht zur Aufführung gelangte „Fahrende Reck" aus. Wollen wir hoffen, daß ein zahlreicher Besuch den Verein für seine Bemühungen belohnen wird.

⁜ In der Nacht zum Samstag hörte ein Schutzmann, als er durch die Stockkampstraße kam, auf dem Hofe eines Bauunternehmers Geräusch und sah dann gleich zwei Kerle davonlaufen, die mit Hülfe zwei anderer Schutzleute gleich nachher gefangen wurden. Es war Christian Hölzchen, der kaum nach fünfjähriger Buße aus dem Zuchthause gekommen ist, und Jakob Berrenrath, der zuletzt 6 Jahre im Zuchthause saß, beide gefährliche Düsseldorfer Einbrecher. Sie haben an der Stockkampstraße wieder einen Einbruch begangen und einen Keller heimgesucht, aus dem sie für 40 M. Wein stahlen. Sie wurden eingesperrt. Als gestern morgen die beiden aus dem Polizeigefängnisse nach dem Arresthause gebracht werden sollten, ist Hölzchen entsprungen. Der gefährliche Spitzbube ist 33 Jahre alt, 1,69 M. groß, hat hellblondes Haar, blaue Augen, breiten Mund, lange stumpfe Nase, blasses Gesicht, trägt einen hellblonden Schnurrbart und ist etwas schwerhörig. Der Bursche wird wahrscheinlich nach Holland sein, wo auch seine „braven" Eltern wohnen.

⁜ Aus einem Hausflur an der Schadowstraße wurde ein Fahrrad im Werte von 200 Mark gestohlen. Vom Diebe hat man noch keine Spur.

⁜ Ein Weber aus Kleinenbroich, der in letzter Zeit als Fuhrmann an der Grafenbergerstraße wohnte und verschiedene Unterschlagungen begangen hat, ist seit dem 26. Febr. verschwunden.

⁜ In Golzheim wurden Bleirohre im Werte von 80 M. gestohlen.

⁜ In der Nacht zum Sonntag fand ein Schutzmann in der Klosterstraße auf der Fensterbank eines Hauses einen Mann sitzen, der ein Bein gebrochen hatte Der Mann wurde ins Marienhospital gebracht und machte die kaum glaublich klingende Angabe, er habe in Neuß das Bein gebrochen und sei nach Düsseldorf gekrochen. Da der Mann über seine Person nicht die notwendige Aufklärung geben konnte, so wird die Polizei seiner Vergangenheit etwas nachforschen.

⁜ Ein Dieb, der in der Wirtschaft „zur neuen Welt" gut Bescheid gewußt hat, stahl dort am Samstag 900 M. baares Geld und für 100 M. andere Sachen Die „Genossen" sollen mit diesem Akt praktischen Kommunismus nicht einverstanden sein.

⁜ In einer Fabrik trieben am Samstag Mittag die jungen Arbeiter während der Pause allerlei Allotria und ein Junge warf mit seiner Jacke. Er traf unabsichtlich einen älteren Arbeiter, der seinen Mittagschlaf hielt, ins Gesicht, worüber dieser so zornig wurde, daß er mit einem Holzschuh auf den Jungen losschlug und zwar so stark, daß derselbe einen Bruch des linken Unterarmes erhielt.

⁜ Die Fleischer-Innung hielt in voriger Woche die Lehrlingsprüfung ab, zu welcher sich 22 Lehrlinge gemeldet hatten. Montag, 26. Febr., wurde im Beisein des Dirigenten der Fortbildungsschule, Herrn Piepgras, der Prüfungs Kommission und des Innungsvorstandes durch die Herren Lehrer der Schule die Prüfung in den Schulfächern vorgenommen. Mittwoch, 28. Febr, fand im Schlachthofe die praktische Prüfung statt. Alle bestanden, einige sogar vorzüglich. Abends wurden sie im Innungslokal losgesprochen und erhielten die Verbandspapiere und Lehrbriefe, nachdem sie auf das nachdrücklichste auf die Bedeutung des Gesellenstandes, als die Lernzeit zur Meisterschaft hingewiesen waren. Die Kommission beantragte für vier Lehrlinge wegen vorzüglicher Führung das Ehrendiplom des Fleischer-Verbandes.

⁜ Am Dienstag Abend wurde einem Fuhrmann in der Jägerhofstraße ein Sack Kartoff

welche zur Abwechselung stattfanden, erregten das Staunen der Anwesenden. Ein Tanzkränzchen schloß die Feier.

* In der hiesigen Abteilung der **deutschen Kolonialgesellschaft** wird morgen eine große Anzahl von Bildern, darstellend Landschaften Ansiedelungen, Volkstypen u. s. w., vermittels des Skioptikons zur Anschauung gebracht werden. Alle Interessenten und Freunde der kolonialen Bestrebungen seien auf die betr. Anzeige in diesem Blatte hingewiesen.

* In **Betreff der Zeugenvernehmung** hat der **Justizminister** der „Köln. Ztg." zufolge kürzlich in einer für alle Gerichte bestimmten Verfügung darauf hingewiesen, daß die Richter bei **Befragung der Zeugen** nach ihren etwaigen Bestrafungen nur mit Vorsicht und nicht ohne bestimmten Anlaß zu Werke gehen mögen. Könne davon im einzelnen Falle nicht abgesehen werden, dann möge wenigstens eine schonende Form gewählt werden. Liege doch auch die Gefahr nahe, daß eine schadenfrohe oder böswillige Berichterstattung aus der öffentlichen Gerichtssitzung Einzelheiten verbreite, die das Ansehen des Zeugen in der bürgerlichen Gesellschaft und sein Fortkommen in der Geschäftswelt in hohem Grade zu schädigen geeignet sind. Denselben Schutz will der Justizminister nach Möglichkeit auch den **Angeklagten** nicht versagt sehen; zum mindesten insofern, als es in der Regel als entbehrlich bezeichnet wird, alle und jede vorangegangene Bestrafungen geringfügiger Art dem Angeklagten vorzuhalten und damit der Veröffentlichung zu überliefern, wenn nicht ausnahmsweise davon die Entscheidung in der vorliegenden Sache überhaupt oder wenigstens die Zumessung der Strafe beeinflußt werden kann.

* Folgende **landgerichtliche Entscheidung** dürfte **für Hausbesitzer** von weittragender Wichtigkeit sein. Die Stadt **Köln** legte in einer engen Straße einen Kanal an; sie veranlaßte einen Hausbesitzer, sein Haus abzustützen, da sonst Einsturz drohe. Dies geschah, doch forderte der Hauseigentümer von der Stadt Ersatz der nicht unerheblichen Kosten. Die Stadt weigerte sich; das Amtsgericht wies die seitens des Eigentümers erhobene Klage ab; das Landgericht der erkannte zugunsten des Klägers. In den Gründen wurde ausgeführt, daß die Stadt in diesem Falle als Nachbar des Klägers anzusehen sei und für jeden dem Nachbar zugefügten Schaden aufzukommen habe und auch die zur Verhütung eines Schadens erforderlichen Kosten tragen müsse.

]:[**Sitzung der Strafkammer vom 3. März.** Der zu Düsseldorf wohnende Polizeisergeant Heinrich S. war der Beleidigung und widerrechtlichen Freiheitsberaubung angeklagt. Er wurde nach dem Antrage des Herrn Staatsanwalts freigesprochen. — Des schweren Diebstahlsversuchs, der Urkundenfälschung in drei und der Unterschlagung in sieben Fällen war angeklagt der zu M.-Gladbach wohnende Lehrling Heinrich P., 16 Jahre alt. Der Knabe wurde ein Opfer der unter der heutigen Jugend herrschenden tollen Vergnügungssucht. Er war in Diensten des Bauunternehmers Kummel, und um Geld für seine Vergnügungen zu bekommen, unterschlug er Geldbeträge in sieben Fällen; um diese Unterschlagungen zu verdecken, fälschte er drei Quittungen, und um endlich das unterschlagene Geld ersetzen zu können, beschloß er den Geldschrank seines Prinzipals zu bestehlen. Er ließ sich von einem Freunde zu dem Geldschranke einen Nachschlüssel machen, als er aber aufschließen wollte, brach der Schlüssel im Schlosse ab. Jetzt wurde die ganze Sache entdeckt und P. kam vor die Strafkammer. Diese verurteilte ihn zu 4 Monaten Gefängnis. — Der oft bestrafte Robert J. kam am 8. Januar aus dem Zuchthause und schon am 20. Januar stahl er wieder in einem Laden an der Oststraße einen Korb mit Fleisch, 20 Mark wert. Als er den Korb mit Inhalt an der Adlerstraße für 3 Mark zum Kaufe anbot, wurde er verhaftet und heute zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt. — Beim Gärtner Peter Th. zu Volmerswerth diente die 16 Jahre alte Elise K. als Magd. Eines Sonntags, als sie zur Frühmesse geschickt wurde, brach sie zunächst die Kommode des Th. mit einem Stocheisen auf, stahl 40 Mark und eilte zum Bahnhofe, um abzureisen. Als der Gärtner den Diebstahl merkte, eilte er zum Bahnhofe und faßte die Diebin ab, als sie eben den Zug besteigen wollte. Die Diebin erhielt 5 Wochen Gefängnis, welche durch die Vorhaft verbüßt erklärt wurden. — Der fahrlässigen Körperverletzung war angeklagt der zu Rheydt wohnende Fabrikarbeiter Wilhelm P. Dieser und mehrere andere Burschen spielten am Neujahrstage mit Schießgewehren. P. hatte eine alte Pistole, die geladen wurde, aber nicht losgehen wollte. Das Schießeisen wurde gegen die Mauer geschlagen, allein es half nichts. Endlich ging die Waffe los, dem Friedrich Bolt in die Hand. Die linke Hand des B. wurde so bedeutend verletzt, daß drei Finger abgenommen werden mußten. P. wurde mit 60 Mark bestraft. — Der Vernichtung von Urkunden war angeklagt der zu Glerath wohnende Ackerer Louis H. Für denselben hatte der zu Opladen wohnende Rechtsanwalt Pütz mehrere Prozesse geführt und verloren. H. wollte den Rechtsanwalt ersatzpflichtig machen, ging im Oktober v. J. nach dem Bureau des Pütz und sagte, er komme vom Amtsgerichte und der Herr Rechtsanwalt habe ihn geschickt, die Akten über seinen Prozeß zu holen. Letzteres ist unwahr, er erhielt dieselben jedoch. Als ihm die Akten wieder weggeholt wurden, sollen einzelne Schriftstücke gefehlt haben. Der Angeklagte sagte, er habe jene nur abschreiben wollen, aus denselben aber nichts entfernt. Die Strafkammer erklärte ihn jedoch schuldig und verurteilte ihn zu 14 Tagen Gefängnis.

* **Köln**, 2. März. In einer an der Weberstraße gelegenen Schilderbuchstaben-Gießerei wurde vor einiger Zeit mittels nächtlichen Einbruches eine beträchtliche Menge an Material für Bleibuchstaben, wie solche bei Firmenschildern Verwendung finden, gestohlen, ohne daß es gelang, den Dieb zu ermitteln. Der Inhaber der Gießerei ließ nun vor der Arbeitsstätte ein eisernes Gitterwerk mit wagerecht laufenden Stäben bis zur Höhe des ersten Stockwerkes aufrichten. In vergangener Nacht schlich sich über die zwischen Sionsthal und Weberstraße gelegenen Grundstücke ein in den dreißiger Jahren stehender Mensch nach der Schildergießerei hin und versuchte, sich zwischen den Eisenstäben hindurchzuzwängen. Er kam nur bis zur Hälfte des Brustkastens durch und konnte nun auch nicht mehr zurück. In dieser schwebenden Lage wurde er gestern morgen als Leiche vorgefunden. Sein Brustkasten war ganz eingedrückt. Man mußte die Eisenstäbe aus der Mauer brechen, um die Leiche zu befreien. In dem auf solch' schreckliche Weise Verunglückten entdeckte man einen Schriftgießer, welcher jedenfalls wieder einen Diebstahl auszuführen beabsichtigte.

* **Rhöndorf** am Rhein, 2. März. Wie nun feststeht, wird die frühere Kneipp'sche Anstalt Marienbad in Rhöndorf Anfangs April wieder in Thätigkeit treten, und zwar unter der Oberleitung des in weiten Kreisen bekannten und berühmten Dr. med. Euteneur, Besitzer des Germaniabades zu Betzdorf. Nicht nur für Rhöndorf und dessen Umgebung wird diese Mitteilung eine höchst erfreuliche sein, sondern auch für Kurgäste aus weiter Ferne, die nun in dem herrlichen, von den Siebenbergen umgebenen Orte wieder Heilung und Erholung zugleich finden werden.

* **Mainz**, 2. März. Nachdem der Versuch eines Vergleiches mit den Gläubigern gescheitert ist, meldete der socialdemokratische Stadtverordnete Doerr Konkurs an und legte sein Mandat nieder.

* **Würzburg**, 3. März. Die vom Reichskanzler erhobene Beleidigungsklage gegen den Frhrn. v. Thüngen ist vom Berliner Landgericht auf den 29. März vertagt worden, da der Angeklagte beim Kammergericht den Zuständigkeitseinspruch erhoben hat.

* **Thorn**, 4. März. Aus Lyck in Ostpreußen wird gemeldet: Auf dem See bei Belitzen ist das Fuhrwerk des Wirtes Sczyslo aus Ribitteben, das in der Dunkelheit die Eisdecke passierte, eingebrochen. Alle Insassen, der Eigentümer, zwei erwachsene Stieftöchter und ein fünfjähriger Sohn, sowie die Pferde ertranken. — Auch auf Blankensee brachen drei Besitzersöhne aus Freudenberg ein. Zwei, Pantel und Riepert, ertranken.

* **Bern**, 3. März. Die Untersuchung über den Zwischenfall von Airolo ist beendigt. Die beteiligten schweizerischen Offiziere werden bestraft werden.

* **Mentone**, 2. März. Der **Kaiser von Oesterreich** besuchte gestern Monte Carlo und die dortigen **Spielsäle**, um einmal das Spielen daselbst zu beobachten. Der Vorschrift gemäß mußte er das Bureau des Polizeikommissars passieren, wo ihn Prinz Lichtenstein als Graf Hohenembs anmeldete. Beim Betreten der Spielsäle wurde jedoch der Kaiser erkannt und das Spiel wurde sofort unterbrochen. Die anwesenden Deutschen und Oesterreicher begrüßten den Monarchen ehrfurchtsvoll. Die gleiche Szene spielte sich im zweiten Saale ab. Der Kaiser verließ alsbald in heiterster Stimmung die Spielsäle, ohne das eigentliche Spiel gesehen zu haben.

* Wie die „N. Fr. Pr." meldet, sind der Erzherzog Otto und seine Begleiter Graf Bissingen in der Nähe von Kairo bei der Jagd auf Flamingo's von den Pferden gestürzt. Der Erzherzog soll leicht, Graf Bissingen dagegen schwer verletzt worden sein.

* **Rom**, 4. März. Die hier zum Generalkapitel versammelte Kongregation der Redemptoristen wählte den luxemburgischen Pater Matthias Reus, welcher seit dem Tode des Generalsuperiors Mauron die Funktionen eines Generalvikars ausübte, zum Generalsuperior.

* **Flüssig gemachte atmosphärische Luft.** Nachdem es einmal gelungen war, die Kohlensäure mittelst eines starken Druckes und einer niedrigen Temperatur in den flüssigen Aggregatzustand zu versetzen, hat man nach und nach auch die übrigen Gase in den flüssigen Zustand gebracht. Nur die atmosphärische Luft leistete noch Widerstand. Heute ist auch dieser überwunden. Professor Dewar von der königlichen Institution in London hat nach dem Bericht von A. Vernier zunächst eine ansehnliche Menge flüssigen Sauerstoffes hergestellt, den er in luftleerem Raume aufbewahrte. Das von Dewar seinem Auditorium gezeigte Oxygen verdunstete während des ganzen Vortrages kaum nur ein Fünftel, obgleich der Unterschied der Temperatur zwischen der Luft im Vortragssaal und dem Siedepunkt des flüssigen Sauerstoffs (—182°) 210° betrug. An den Vortrag schlossen sich die Experimente der Flüssigmachung atmosphärischer Luft an. Der Kältegrad, der durch die rasche Verflüchtigung des flüssigen Oxygens erzielt wird, spielt dabei eine wichtige Rolle. Besonders interessant war die Beobachtung, daß die beiden Gase, aus denen die atmosphärische Luft zusammengesetzt ist, Stickstoff und Sauerstoff, zu gleicher Zeit flüssig wurden. Als nachher die flüssige Luft zu sieden begann, begaben sich die beiden Gase nicht wieder gleichzeitig in die alte Form zurück, sondern folgten jetzt dem den Mischungen eigentümlichen Gesetz, wonach zunächst der Stickstoff gasförmig wird und dann erst der Sauerstoff aufzuwallen beginnt.

Privatdepeschen des Düsseld. Volksblattes.

(:) **Wien**, Montag, 5. März. Sämtliche Blätter besprechen den Rücktritt des Premierministers Gladstone und die Ernennung Lord Roseberys zu seinem Nachfolger; sie bezeichnen die Wahl als eine glückliche. Das „Frembenblatt" schreibt, daß Gladstone gerade Rosebery mit Umgehung von Männern, welche eifrigere Anhänger des Homerule-Gedankens seien, als Nachfolger empfohlen habe, sei ein Zeichen der Objektivität, welches sich Gladstone bewahrt habe. Dieser Umstand mache beiden Männern Ehre.

)(**Wien**, Montag, 5. März. Wie die „Polit. Korresp." meldet, fand zwischen dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Italien beim Ueberschreiten der italienischen Grenze ein äußerst herzlicher Depeschenwechsel statt.

)-(**Rom**, Montag, 5. März. Die Blätter ermahnen die Abgeordneten und das Publikum, ihre Opposition gegen die Finanzprojekte Sonninos aufzugeben, da dieselbe eine Krisis hervorrufen könne und Sonnino nicht leicht zu ersetzen wäre, und dies die letzten Finanzvorschläge seien, die gemacht werden könnten.

† **Venedig**, Montag, 5. März. In der hiesigen Marine-Akademie demonstrierten sämtliche 300 Seekadetten gegen ihre Instruktionsoffiziere. Während des Mittagessens erhoben sich die Kadetten plötzlich unter dem Rufe: „Nieder mit den Offizieren!" Es kam zu einem heftigen Handgemenge, bei welchem auf beiden Seiten Verwundungen vorkamen. Der herbeigeeilte Kommandant der Akademie, Admiral Fedori, ließ die Kadetten gefesselt in das Militärstrafhaus abführen und erbat sich auf telegraphischem Wege von dem Marineminister Instruktionen.

Verfälschte schwarze Seide. Man verbrenne ein Mästerchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Echte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verlöscht bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden" weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur echten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der echten Seide, so zerstäubt sie, die der verfälschten nicht. Die **Seidenfabrik G. Henneberg**, (K. u. K. Hoflieferant) **Zürich**, versendet gern Muster von ihren echten Seidenstoffen an jedermann und liefert einzelne Roben und ganze Stücke porto- und zollfrei in's Haus. 772

Ueber 10 Millionen

Pfund Kathreiners Kneipp Malz Kaffee sind im Jahre 1893 verkauft worden, ein sprechendes Zeugnis für die wachsende Beliebtheit dieser Marke. Verkaufsstellen überall. 596

Neußer Fruchtpreise unverändert.

Düsseldorf, 5. März. Rheinst. 2,93 — 0,20. Wind NW Therm. + 4. Barom. 28—3.

Mannh., 4. März.	3,13 — 0,13	Coblenz, 4. März.	2,77 — 0,17
Mainz, 4. März.	1,17 — 0,05	Trier, 4. März.	1,64 — 0,04
Bingen, 4. März	1,86 — 0,05	Köln, 4. März.	3,16 — 0,26
Caub, 4. März.	2,10 — 0,05	Ruhrort, „ März.	2,92 — 0,14



Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse wurde gestern Abend 9 Uhr nach kurzer Krankheit plötzlich und unerwartet meine innigst geliebte Gattin, unsere unvergessliche Mutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Hubert Wolff,

Mathilde, geb. **Schulze-Gahmen**,

gestärkt durch die Heilsmittel der katholischen Kirche im Alter von 50 Jahren in ein besseres Jenseits abberufen.

Um stille Teilnahme bitten

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Hubert Wolff.

„Freistein" bei Ratingen, Burg, den 4. März 1894

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 7. März, vormittags 9 Uhr, die feierlichen Exequien gleich nachher in der Pfarrkirche zu Ratingen statt.

Strohhut-Fabrik.

Die neuesten

„Pariser Formen"

sind eingetroffen und bitte ich, Hüte zum Waschen, Färben und Modernisieren recht frühzeitig zu bringen, da sonst zur Saisonzeit der Andrang zu groß und ein rechtzeitiges Liefern unmöglich ist. Um baldigen Zuspruch bittet 569

Schadowstr. 41, **Henry Lenaerts**, 4. Haus v. d. Eckstr.

Kirchliche Nachrichten.

St. Andreaskirche.

Freitag, 9. Xaverius-Freitag. Morgens ½10 Uhr Segensmesse; abends 7 Uhr Andacht mit Predigt, gleich darnach Sühne-Andacht.

Herz Jesu-Kirche. Kaiserstr. Dienstag, 6. März, Fest der hl. Coleta. 13stündiges Gebet, Vollk. Ablaß. 6 Uhr: Aussetzung des Allerhl und Segen. 6 Uhr: hl. Messe, 8 Uhr: Hochamt; abends 6 Uhr Festpredigt und hl. Segen.

Der Entwurf zum Gemeindehaushaltsetat der Stadt Düsseldorf für das Etatsjahr vom 1. April 1894 bis 31. März 1895, liegt von Montag, den 5. März, bis einschließlich Montag, den 12 März d. J., auf dem Rathause, Stube 7, zur Einsicht offen.

Düsseldorf, den 3. März 1894.

Der Oberbürgermeister

J. V.: **Beckers.**



Ein gelbgrauer **Ziehhund** langharig, entlaufen

Vor Ankauf wird gewarnt.

Joh. Schumacher, Serm.

Apotheker-Lehrling

zum 1. April gesucht. Gute Ausbildung. Mettmann b. Düsseldorf.

Dr. Wesener, Apotheker.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß die Maul- und Klauenseuche unter dem Rindviehbestande des Oekonomen Wilhelm Ilbertz zu Großwinkelhausen erloschen und die Gehöftesperre aufgehoben worden ist

Kaiserswerth, den 1. März 1894.

Der Bürgermeister **Derpmann.**

Kostenfreie Stellenvermittelung.

Wir empfehlen den Herrn Chefs bei eintretenden Vakanzen unsere **gutempfohlenen** stellesuchenden Mitglieder. Am 15. Febr. wurde die

47,000ste Stelle

seit Bestehen des Vereins durch denselben besetzt; in 1893 allein **4119** Stellen.

Mitglieder z. Zt. über **43,000.**

Verein f. Handlungs-Commis v. 1858, (Kaufmännischer Verein.) Hamburg.

Formulare zum

An- und Abmelden bei den Ortskrankenkassen

sind stets in der Expedition dieses Blattes vorrätig.

Düsseldorfer Volksbank.

Activa. **Bilanz pro 1893.** **Passiva.**

	ℳ	₰		ℳ	₰
Wechsel-Bestand	1 835 748	03	Actien-Capital	1 200 000	—
Cassa-Bestand	162 659	49	Reservefond	235 817	28
Effekten-Bestand	289 633	85	Delcredere M. 165 000.—		
Debitoren	3 801 294	49	Gewinn-Vortrag von 1892 „ 1 057.37		
Mobilar M. 3 349.55			Weitere Erhöhung „ 23 942.63	190 000	—
Abschreibung „ 1 849.55	1 500	—	Laufende Accepte	344 879	05
Immobilien			Aval-Accepte	36 630	—
I. Geschäftshaus Breitestrasse 7 M. 140 500.—			Depositen: 6-monatl. Kündigung und länger M. 2 529 956.42		
Abschreibung „ 5 500.—	135 000	—	3-monatl. Kündig. „ 469 822.94		
II. Haus Schützenstrasse 69	20 000	—	1 „ „ „ 75 227.54		
Hypotheken einschl. Zinsen bis 31. Dez. 1893	317 245	15	Ohne „ „ 278 201.90	3 353 208	80
			Creditoren	963 148	27
			Abschreibungs-Conto für zweifelhafte Forderungen	50 355	86
			Rückzinsen vom Wechsel-Bestand	12 964	50
			Hypothek auf Haus Schützenstr. 69 einschl. Zinsen bis 31. Dez. 1893	15 138	35
			Dividende nicht erhoben pro 1891 M. 101.—		
			„ „ „ 1892 „ 170.—	271	—
			Reingewinn pro 1893	160 667	90
Mark	6 563 081	01	Mark	6 563 081	01

Düsseldorf, den 31. Dezember 1893.

Der Aufsichtsrath:
A. A.:
W. Jentges,
M. Schmittmann. Fr. Weyrather.

Der Vorstand:
Vidahl. Dahmen.

Die Uebereinstimmung der vorstehenden Bilanz mit den am 31. Dezember vorgefundenen Beständen sowie mit den Büchern, bescheinigen

Düsseldorf, den 15. Februar 1894.

Die Revisoren:
Franz Cremer. Louis Kukuk. W. Thoelen.

Soll. **Gewinn- und Verlust-Konto.** **Haben.**

	ℳ	₰		ℳ	₰
Gehälter	20 175	—	Vortrag aus 1892	1 057	3
Unkosten (Steuern, Porti, Drucksachen etc.)	14 459	03	Bereits abgeschriebene, nachträglich eingegangene Forderungen	2 714	75
Abschreibung für zweifelhafte Forderungen	26 794	28	Brutto-Gewian pro 1893	250 673	64
Abschreibung auf Mobilar	1 849	55			
Abschreibung auf Immobilien	5 500	—			
Erhöhung Delcredere	25 000	—			
Reingewinn M. 160 667.90					
dessen Verwendung die General-Versammlung vom 3. März 1894 wie folgt einstimmig beschlossen hat:					
5% Reservefond M. 8 033 39					
5% Dividende „ 60 000.—					
Gewinn-Anteile „ 26 777.98					
Reservefond „ 23 856.53					
3½ % Super-Dividende „ 42 000.—	160 667	90			
Mark	254 445	76	Mark	254 445	76

Die von der General-Versammlung festgesetzte **Dividende** von 8½ % pro 1893 gelangt gegen Einlieferung des Dividenden-Scheines Nr. 3

mit Mark 85 pro Aktie

vom 5. März cr. ab an unserer Kasse zur Auszahlung.

Düsseldorf, den 3. März 1894.

Der Vorstand.

Marienschule,

katholische höhere Töchterschule zu Düsseldorf, Alexanderstraße 1.

Die **Marienschule** ist eine von den Katholiken der Stadt Düsseldorf gegründete Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt. Dieselbe wirkt seit 14 Jahren in katholischem Geiste; sie umfaßt 10 Klassen mit je einjährigem Kursus.

Das **Schuljahr** beginnt **Dienstag, den 10. April. Anmeldungen** neu eintretender Schülerinnen nimmt die Vorsteherin Frl. **A. Diel** an allen Wochentagen nachmittags von 4—5 Uhr im Schullokale entgegen. Die Aufnahme-Prüfung **findet Montag, den 9. April**, von morgens **9 Uhr** an statt. 214

Das Kuratorium:

Ehrenmitglied: **Dr. Hermann Joseph Schmitz**, Weihbischof in Köln; **Meyer**, Landgerichtsrat, Vorsitzender; **Berenbrok**, Oberrentmeister, stellv. Vorsitzender; **Ferber**, Rendant; **Beweruge**, Rentner; **Fritzen**, Landesrat a. D.; Geh. Ober-Regierungsrat **Dr. Klein**, Landes-Direktor; **Kribben**, Pfarrer und Dechant; **Lansberg**, Pfarrer.

Zum Eintritt in die Städtische Luisen- und Friedrichsschule werden täglich 511

von 12 bis 1 Uhr

Anmeldungen

neuer Schülerinnen für das Sommer-Semester im Amtszimmer des Unterzeichneten entgegen genommen.

Dr. Uellner.

Zur gefl. Beachtung.

Den werten Mitgliedern und Wohlthätern beehren wir uns bekannt zu geben, daß der frühere Vereinsbote G. Hüsgen von uns entlassen wurde und somit nicht mehr berechtigt ist, Gaben irgend welcher Art, für uns in Empfang zu nehmen.

Der Vorstand des Bonifatius-Sammelvereins
und
der der Andreas-Vincenz-Konferenz.
J. A.: L. Reiners, Kaplan.

Düsseldorf, den 1. März 1894.

Deutsche Kolonial-Gesellschaft,
Abteilung Düsseldorf.

Dienstag, den 6. März 1894, abends 8 Uhr,
findet im großen Saale des Breidenbacher Hofes
eine

Vorführung von Bildern aus Kamerun

statt (ca. 50 Stück, Landschaften, Ansiedelungen, Volkstypen).

Die Bilder werden mittelst Scioptikon dargestellt und durch einen gemeinverständlichen Text erklärt. **Eintritt frei.**

Nachher gemeinsames **Abendessen** für Damen und Herren. (Gedeck M. 2,50).

Der Vorstand:
J. A.: **A. Ruge, A. Aders, H. Stiller, Dr. Poensgen.**

In der Expedition dieses Blattes, Bastionsstraße 14, ist zu haben: **das von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. vorgeschriebene**

Gebet zum hl. Joseph

in klein Gebetbuchformat.

10 Stück 15 Pfg., 25 Stück 30 Pfg., 50 Stück 50 Pfg., 100 Stück 80 Pfg.

VIVAT FRITZ!

Unserm allverehrten Meister,
Herrn

Friedrich Koch

wünschen wir einen

herzlichen Glückwunsch!

zu seinem heutigen Namensfeste.

Unser Meister, der so treu
Fleißig uns zur Seite steht,
Arbeit, Ordnung bleibt ihm neu,
Wenn er befiehlt, so dann es geht.

Drum soll er auch heute freudig leben
In dem Frühlings-Ahnen,
Ihm folgsam sein ist unser Bestreben,
An's Gläschen wollen wir ihn mahnen.

Gewidmet von seinen Arbeitern der Gesellschaft für Baumwoll-Industrie, Hilden.

Verlag von L. Schwann, Düsseldorf

Soeben erschien

Röschens Erste Kommunion

Volksgedicht von **A. J. M. Janssens**
Korr. Mitglied der Kgl. Flämischen Akademie

Aus dem Flämischen übersetzt von **Gust. Prell.**

Preis: In reichem Farbendruck-Umschlag 60 Pf., von 50 Exemplaren ab je 50 Pf.

Niemand wird dieses Gedicht lesen, ohne davon auf das tiefste ergriffen zu sein. Der hochw. Geistlichkeit und den Herren Lehrern sei das Werkchen als ein billiges und doch höchst wertvolles

Geschenk für die Erstkommunikanten

warm empfohlen. Es zeigt in poetischer Verklärung die wohlthuende Milderung der sozialen Gegensätze, wie sie sich fort und fort vollzieht durch die christliche Nächstenliebe. Die Dichtung erreicht hiermit einen Eindruck, der im Herzen des heranwachsenden Kindes wie des kunstverständigen Litteraturfreundes gleich unauslöschlich bleiben wird.

Oeffentliche Versteigerung.

Am Mittwoch, den 7. März 1894, vormittags 10 Uhr, wird der Unterzeichnete an der Wirtschaft von Heinrich Langen zu Kettwig vor der Brücke öffentlich meistbietend gegen bar versteigern:

1 amerikanisches Billard, Wirtstische, Stühle, 1 Regulierofen, 1 Bierschenke mit Bierpumpe, Bieraufsatz mit 2 Krahnen, 1 Regulator, 1 Klavier, 2 Sofas, 1 Säulenofen, 1 Hängelampe, 2 Spiegel, 1 Kommode, 2 Waschkommoden, 1 Waschschränkchen, 2 Bettstellen mit hohem Haupt, Sprungrahmen, 3teilige Matratze, Federoberbett und Kissen, 2 Nachtskonsolen, 1 großer Teppich, 1 Kleiderschrank, 8 Flaschen Likör, Schnapsflaschen, 1 Schirmständer, Schnaps-, Bier- und Weingläser, 1 Cigarrenschränkchen, 33 Bieruntersätze, Streichholzständer, Aschenteller, 1 Kegelspiel usw.

Ratingen, den 3. März 1894.

Fuchs,
Gerichtsvollzieher in Ratingen.

Bekanntmachung.

In das Gesellschafts-Register wurde heute unter Nr. 1663, woselbst vermerkt steht die offene Handels-Gesellschaft in Firma **„Heydenreich & Becker"** hier Folgendes eingetragen.

Die Gesellschaft ist durch gegenseitige Uebereinkunft aufgelöst Das Geschäft ist mit allen Aktivis u. Passivis auf den Kaufmann **Richard Heydenreich** zu Düsseldorf übergegangen, welcher dasselbe unter unveränderter Firma fortsetzt.

Die Firma ist nunmehr unter Nr. 3356 des Firmen-Registers eingetragen worden.

Düsseldorf, den 28. Febr. 1894.

Königl. Amtsgericht.

Bekanntmachung.

In unser Gesellschafts-Register wurde heute unter Nr. 945, woselbst vermerkt steht die Commanditgesellschaft in Firma **„Louis Löser & Co."** hier Folgendes eingetragen. Die Gesellschaft ist durch die Entmündigung des persönlich haftenden Gesellschafters aufgelöst.

Düsseldorf, den 28. Febr. 1894.

Königl. Amtsgericht.

Bekanntmachung.

In unser Firmen-Register wurde heute unter Nr. 3355 eingetragen die Firma **„S. Oßwald Waren-Kredit-Geschäft"** mit dem Sitze der Hauptniederlassung in Leipzig ung einer Zweigniederlassung in Düsseldorf und als deren Inhaber der Kaufmann **Oswald Sklarek** in Stuttgart.

Düsseldorf, den 28. Febr. 1894.

Königl. Amtsgericht.

Für einen Knaben aus guter Familie wird Lehrstelle in einer Kunst- und Handels-

Gärtnerei

gesucht. Reflektanten belieben ihre Bedingungen unter F. K. 602 bei der Exped. d. Bl. niederzulegen.

Ein ordentlicher

Schmiede-Geselle

gesucht von **Wilhelm Schmitz** 590 in Hilden.

Ein ordentlicher Junge als

Lehrling

591 für eine Grob- u. Feinbäckerei gesucht. Gerresheim, Bahnstr. 127.

---

3 freundliche Zimmer

in besserem Hause 2. Etage an ruhige Leute zu vermieten. Bilker Allee 209, nahe Friedrichstr. Näh. beim Eigentümer, 1. E. 500

Wegen Umzug unseres Lagers in Düsseldorf verkaufen wir dortselbst größere Posten einflügelige

6, 4, 3 und 2 Füllungsthüren

sowie Flügelthüren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. 589

Näh. bei unserm Vertreter Hrn. Raths, Schützenstr. 13.

A.-G. Mechan. Bautischlerei u. Holzgeschäft in Oeynhausen.

Billard, 143

gebraucht, mind. so gut wie neu, billig zu verk Immermannstr. 56, 1. Et.

Suche gegen hohen Lohn ein properes tüchtiges

Mädchen,

welches gut kochen kann, nämlich die bürgerliche und bessere Küche selbständig versteht. Zeugnisse und Lohnansprüche einsenden an

Frau Lützenkirchen,
527 Essen a. d. Ruhr.

Ein ordentlicher

Ackerknecht

549 gesucht.

Seb. Radmacher, Benrath.

Acker-, Arbeitskn., Milchkutsch., Schweizer stets zu verm. 992 Frau **Becker,** Neustr. 44, 1. Et.

Lehrlingen werd. Stellen bes. f. Back- u. Konditorei b. fr. Stat. u. Kleid. Unbemitt. grat. 991 Frau **Becker,** Neustraße 44.

Ein Junge von braven Eltern als

Bäcker-Lehrling 533

gesucht. **Klosterstraße 53.**

Sattler-Gehülfe

gesucht. **Karl Scharre,**
528 Höhscheid bei Solingen.

Schreinerlehrling

gesucht. Thalstraße 7.

Schneider-Geselle

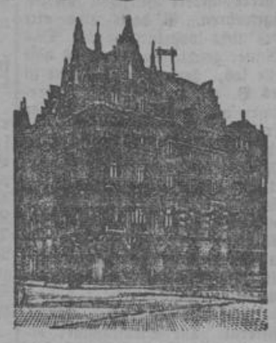
sucht Stelle bei kath. Meister, der feinere Arbeiten macht und wenig Gesellen hat. 598

Schumacher, Ahsen (Westf.)

Die Eröffnung

meines

Café-Restaurants



Zum deutschen Eck — Zum deutschen Eck

Charlotten- u. Bahnstrassen-Ecke (an der Ringstrasse)
fand

Samstag, den 3. März 1894, abends 6 Uhr

statt. Das der Neuzeit entsprechend eingerichtete Lokal bietet den mich mit ihrem Besuche beehrenden Gästen einen angenehmen Aufenthalt und wird es mein Bestreben sein, wie bisher in **Speisen und Getränken das Beste** zu bieten. Indem ich mein neues Unternehmen dem Wohlwollen des geehrten Publikums bestens empfehle, zeichne

Mit aller Hochachtung

Fritz Spielkamp,
bisher „Café Jan Wellm," Markt 9.

NB. Im Ausschank: **Münchener Pschorr,** sowie **Dieterichs Pilsener Biere,**
ff. Weine. Sämtliche Liköre.

Donnerstag, Freitag und Samstag, den 8., 9. u. 10. c.
endgültig Ziehung der

Großen Lotterie Kinderheilstätten Salzungen, per Los 1 M., 11 Lose 10 M.
Hauptgewinne Mark 50 000, 10 000, 5000, 3000, 2000, 3 à 1000 2c.

Freiburg. Münsterbaugeldlotterie. Zieh. am 12. u. 13. April, per Los 3 M.
Geldgewinne M. 50 000, 20 000, 10 000, 5000, 10 à 1000, 20 à 500 2c.

Rote Kreuzlotterie, Lose à 3 M., Zieh. am 18., 19. u. 20. April c.
Geldgewinne M. 50 000, 20 000, 15 000, 10 000, 5000, 2 à 2000, 5 à 1000 2c.

Stettiner, Frankfurter u. Königsberger Pferde-Lose à 1 Mark, 11 Lose 10 Mark.
Lose empfiehlt das Bank- und Lotterie-Geschäft
Tel. 498, Düsseldorf, Königs-Allee 26, **Franke & Cie.,** Köln, Unter Fettenhennen 15, Tel. 1376.

Vancollier & Klöpper,

Schneidermeister,
(vormals: D. Grünewald),

6 Grabenstraße 6, 1. Etage, **Düsseldorf,** 6 Grabenstraße 6, 1. Etage.

Civil- und Uniform-Schneiderei.

Den Empfang der **Neuheiten** für bevorstehende Saison in reichster und geschmackvollster Auswahl beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.

Elegante Anfertigung nach Maaß

unter Garantie tadellosen Sitzens bei billigster Preisnotierung.

Vancollier & Klöpper.

Knaben-Anzüge,
nur solide Qualitäten,
M. 2, 3, 4, 5, 6–20,

Knaben-Hosen,
lange und Kniehosen,
M. 1,50, 2, 3, 4—8.

Leibchen-Hosen,
uni blau und farbig,
M. 1,50, 2, 3, 4.

G. Hettlage,
Klosterstrasse 47.



Mosel-Cognac,
mild u. reinschmeckend
per Ltr.-Fiasche 2 M.
Drogerie Bastin,
42 Schadowstr. 42.

Lorettostraße 34, mehrere **Wohnungen** von 2 u. 3 Zimmern, nur an ordentliche Leute zu vermieten. Näh. 594 Tellstraße 11.

Die weltberühmten Marken der Firma

Boulestin & Cie. Cognac:

Cognac Vieux	per Orig.-Fl. M.	3,—
„ Vieux sup.	„ „ „	3,50
„ *	„ „ „	4,—
„ **	„ „ „	4,50
„ ***	„ „ „	5,50
„ ****	„ „ „	7,—
„ ***** grande fine	„ „ „	10,—
„ ***** Champagne		

offeriert zu Originalpreisen 176

Chr. Unkelbach, Flingerstr.

CONCORDIA,

Kölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,
gegründet **1854.**

Versicherte Kapitalien	**201**	**Millionen M.**
Gesamt-Vermögen Ende 1892	**89,2**	„ „
Ausgezahlte Sterbekapitalien seit 1854	**64**	„ „
Grund-Kapital	**30**	„ „

Die **Concordia** besitzt **die größten Garantiefonds,** nämlich **42,4 pro Cent der gesamten Versicherungssumme. Unanfechtbarkeit der Policen** in möglichst weitem Umfange **nach deren Einlösung,** nicht erst nach 5 Jahren. **Sofortige kostenfreie Auszahlung der fälligen Kapitalien. Steigende Dividende schon nach 2 Jahren.** Die im Jahre 1894 fällige Dividende der Versicherten beträgt 3 pro Cent aller bis 1892 gezahlten Prämien **oder 42 pro Cent einer Jahresprämie** für den ältesten Jahrgang der mit Gewinn-Anteil Versicherten.

Tüchtige Vertreter gesucht.

Prospekte und jede weitere Auskunft unentgeltlich durch

F. Knipschaar, Florastraße 13,
General-Agent für den Regierungs-Bezirk Düsseldorf.

In guter Lage zwischen Güter- und Hauptbahnhof, in der Nähe der Pferdebahn:
Großes Laden-Lokal, 3 bezw. 4 Schaufenster;
großes Laden-Lokal, 2 Schaufenster, mit je 3 Wohnräume u. Zubehör.
Außerdem:
2 Wohnungen, je 5 Räume, 1. Etage
1 2.
für sich abgeschlossen, einschließlich Mansarden und Zubehör, billigst, sofort oder später 952

zu vermieten.

Näh. **Blumenstraße 14.**

Eisenthor,

sehr billig zu verkaufen, Karrenspurweite, sowie **Fenster, Thüren und Bauholz** bei 513

Schachtmeister Rohm,
Gerresheimerstr. 39.

---

2. Etage zu vermieten. 881 Immermannstr. 56.

Möbl. Zimmer mit Pension zu vermieten.
760 **Rheinstrasse 8.**

Mobilar-Versteigerung.

Am Dienstag, den 6. März 1894, vormittags 10 Uhr und nachmittags 2½ Uhr anfangend,

werde ich im Hause **Florastraße 76** folgende Mobilien öffentlich meistbietend gegen bar versteigern:

1 nußb. Speisezimmer-Einrichtung, bestehend aus Buffet, Sofa, Tisch, 6 Stühlen,

ferner:

1 Schlafzimmer-Einrichtung, geschnitzt, 2 Betten, 2 Kleiderschränke, 2 Waschkonsolen, 2 Nachtkonsolen, sodann verschiedene Tische, Stühle, Sofas, nußb. Kleiderschränke, Küchenschrank, Anrichte, 1 Nähmaschine, 1 Herd 2c. 2c.

Ferd. Osterwind,
Taxator und Auktionator, **Markt 9.**

Kartoffeln.

Ia. frühe Pflanzkartoffeln (Neunwochens), sowie alle Sorten Speisekartoffeln zu billigsten Tagespreisen.

600 **Vereinskeller, 2 Poststraße 2.**

Peru-Guano.

Eine

Schiffsladung echten aufgeschlossenen

Peru-Guano I.

der Anglo-Continentale (vorm. Ohlendorff'sche Guanowerke)
eingetroffen bei

W. Hecker in Hamm a. d. Rheinfähre.

Düsseldorfer

Stadt-Theater.

Direktion Eugen Staegemann.

Montag, den 5. März:
Benefiz für Fritz Pook.
Ein delikater Auftrag.
Lustspiel in 1 Aufz. v. A. Ascher.
Alles fürs Kind.
Posse in 1 Akt von Hübner.
Urlaub nach Zapfenstreich.
Operette in 1 Akt von Offenbach.
Hafen in der Hafenhaide.
Schwank in 1 Akt von Angely.
Ballet.
A. 7 U. Opern-Preise. E. 10 U.

Dienstag, den 6. März:
Wilhelm Tell.
Große Oper mit Ballet in 4 Aufz. von Rossini.
Reg. O. Fiedler. Dir. J. Göllrich.
Ballet von Dora Huchthausen.
A. 7 U. Opern-Preise. E. 10 U.

Mittwoch, den 7. März:
Die Fledermaus.
Ballet,
arrangiert von Dora Huchthausen.
A. 7 U. Opern-Preise. E. g. 10 U.

Friedericus!
Zum heutigen Namensfeste sendet kräftiges
„Gut Druck"
Bent Schließer-Verein Düsseldorf.

Warnung!



Derjenige, welcher **unechten L'estomac** als den **echten** von **Dr. med. Schrömbgens** verkauft, ist wegen **Betrug** strafbar. Die **Etiketten** meiner Flasche sind meine **Schutzmarken.** Alle sonstigen in den Handel gebrachten Bitter-Liköre unter dem Namen **L'estomac** sind **Fälschungen** weil das Rezept des **echten L'estomac** von **Dr. med. Schrömbgens,** Kaldenkirchen, **ausschließliches** Geheimnis dieser Firma ist. Dem entgegenstehende Behauptungen werden hiermit als **grobe Unwahrheiten** bezeichnet. 597

19 Medaillen.

Vertreten durch Hrn. **J. Dörken,** Düsseldorf, Bongardstraße 14, ferner zu haben bei den bekannten zahlreichen Herren Debitanten.

Heinr. Brauer,

Regen- und Sonnenschirmfabrik,
Grabenstraße,
gegenüber dem Alleeplatz.
Größte Auswahl. Billigste Preise.

Ankauf

gebrauchter Kleider u. Militär-Effekten bei 803
Jakob Blor Nachf.,
28 Wallstraße 28.
Bitte auf Haus-Nr. u. Firma zu achten — Schriftliche auswärtige Bestellungen werden prompt bes.



Abfallseifen,
garantiert rein u. frei von Schärfe, Pfd. 50, 60, 75 Pfg., **Glycerin-Seife,** extra fein, 65 Pfg. per Pfd.,
Bertram's neutrale Fettseife in allen Blumengerüchen, aus Abfällen der feinsten Blumenseifen bereitet, unübertroffene Toilettenseife, per Pfd. 1 Mark,
Cocos Abfall, per 10 Pfd. 4 M. empfiehlt die Toiletten-Seifen- u. Parfümerie-Fabrik von

Christ. Bertram, gegr. 1848,
Hofl., Bolkerstr. 5 u. Schadowstr. 37.

Patent-Bruchband Bors.
D. Reichs-Patent Nr. 71567.



Sicherer Erfolg bei ganz leicht. Federdruck. Sofortige Anerkennung d. mehr. Aerzte-Vereinen.

L. Bors Düsseldorf, Grabenstr. 10.

Junger strebsamer Bauhandwerker bedarf zur Durchführung eines rentabeln Unternehmens

Mark 5000

und bittet ehrenhafte vermögende Damen, welche sich zu verheiraten gedenken, um Angabe ihrer werten Adresse unter P. K. 598 an die Expedition dieses Blattes. 503

Ein braver u. stiller kath. junger Mann, Beamter, Anfangs dreißiger Jahre, in gesicherter Lebensstellung wünscht die Bekanntschaft einer gebildeten jungen u. sanftmüttigen kath. Dame im Alter von 20—25 Jahren zu machen, zwecks späterer

Heirat.

Ernstgemeinte Off. unter Beifügung der Photographie wolle man vertrauensvoll unter A. A. 28 postlagernd Berg.-Gladbach senden, nicht passendes sofort wieder zurück. Verschwiegenheit Ehrensache. 551

Erscheint täglich.
Preis:
durch die Boten M. 2,
durch die Post M. 2,20
per Quartal,
monatlich 67 Pfennig.

Anzeigen:
Petitzeile oder Raum 15 Pfg.
Minimum 2 Zeilen.
Reklamen 50 Pfg.
Fernsprechanschluß Nr. 1028.

Düsseldorfer Volksblatt.

Haupt-Expedition:
Bastionsstraße 14.

Filial-Expeditionen:
Marktstr. 5, Schadowstr. 35,
Neußerstr. 50, Friedrichstr. 42,
Schützenstr. 1, Kölnerstr. 299,
Nordstr. 25, Oststr. 76,
Friedrichsplatz 6.

Agenturen:
Annoncen-Bureaus in allen größeren Städten.

Chefredakteur Dr. Ed. Hüsgen. Verantw. Redakteur: Ludw. Weber in Düsseldorf. Druck und Verlag der Aktien-Gesellschaft Düsseld. Volksblatt in Düsseldorf.

Nr. 61. Montag, 5. März 1894 (Friedrich.) 28. Jahrg.

Zweites Blatt.

Der Kultusminister und das Jesuitengesetz.

In seiner Antwort auf die Beschwerden des Abg. Bachem berief sich der Kultusminister zweimal auf die Gebundenheit durch das „Gesetz". Zunächst bezeichnete er die langwierige „Prüfung des Bedürfnisses", welche die Staatsregierung vor der Zulassung katholischer Ordenskräfte veranstaltet, als eine „Folge des Gesetzes"; das betreffende Gesetz scheint ihm aber keineswegs unangenehm zu sein, denn er verteidigt es recht eifrig, daß die evangelischen Diakonissen mehr Freiheit genießen, als die katholischen Krankenschwestern. Noch kräftiger pocht der Kultusminister im Verlauf seiner Rede auf das Jesuitengesetz. Diese Stelle ist in mehrfacher Hinsicht so bemerkenswert, daß wir den Wortlaut nach dem „Staats-Anzeiger" hersetzen:

„M. H., die Ausführung des Jesuitengesetzes ist freilich Landessache, und es ist richtig, daß religiöse Vorträge von Jesuiten nicht zugelassen sind. Sie sind gehalten worden und es ist nachher denen, die sie gehalten haben, gesagt worden, je nach Umständen, daß es eine Ordensthätigkeit sei. Wir haben vor Erlaß dieser Entscheidung die Statuten der Societas Jesu sehr sorgfältig geprüft, und danach ist Ordensthätigkeit alles, was auf religiösem Gebiete liegt. Also, m. H., wir können rein wissenschaftliche Vorträge wohl zulassen. Wenn z. B der Pater Secchi hierher käme — oder vielmehr hierher gekommen wäre — und astronomische Vorträge gehalten hätte, so würde dies gar kein Bedenken haben. Aber, m. H., wir müssen uns an die Urkunde halten, die uns die Societas Jesu selbst giebt. Es ist richtig man kann gewiß einen sozialwissenschaftlichen Vortrag halten, ohne das religiöse Gebiet zu berühren, aber man kann unter der Firma sozialwissenschaftlich und wissenschaftlich überhaupt auch Vorträge halten, die sehr weit ins religiöse Gebiet übergreifen. (Zwischenruf: Ist das ein Unglück?) — Gewiß nicht, aber so lange das Gesetz besteht, müssen wir das Gesetz ausführen. Das ist gerade der Unterschied in unserer Auffassung: wir finden uns in unserm Gewissen durch das Gesetz gebunden, und so lange wir durch das Gesetz gebunden sind, müssen wir es auch ausführen."

Also der Herr Kultusminister hält es für kein Unglück, wenn Jesuiten in einer Versammlung etwas Religiöses reden; er spricht von dem Gesetze als einem Zwang für sein Gewissen. Die richtige Folge davon müßte sein, daß der preußische Kultusminister für die Aufhebung oder wenigstens die Milderung des Ausnahmegesetzes einträte. Davon hat aber bisher niemand nichts vernommen.

Seine Bemerkung vom „Unterschied in unserer Auffassung könnte so verstanden werden, als ob auf katholischer Seite der christliche Gehorsam gegen das Gesetz nicht gebührend geehrt und geübt würde. Dagegen genügt vor der Hand eine einfache Verwahrung. Aber wenn wir nun die Gewissenhaftigkeit des Herrn Ministers gegenüber einem solchen ausnahmerechtlichen Zwangs- und Polizeigesetze auch wohl hoch schätzen, so halten wir doch die Ansicht aufrecht, daß das christliche Gewissen gegenüber einem solchen Gesetze, dessen Unrecht es erkennt, nicht bloß zum einstweiligen Gehorsam, sondern auch zu der angemessenen Mitarbeit an der Beseitigung des Unrechts verpflichtet.

Ferner sind wir der Ansicht, daß der Herr Minister in seinem Gesetzeseifer eine so scharfe Auslegung verfolgt, wie sie der Gesetzgeber seinem Gewissen nicht zugemutet hat. Daß die Ordensstatuten so ziemlich das ganze religiöse Gebiet berühren, ist ganz natürlich; sie sollen aber keineswegs bloß die „Ordensthätigkeit", sondern auch die individuelle Lebensführung regeln. Sie handeln auch von den Andachtsübungen des einzelnen Ordensmitgliedes zu seiner persönlichen Vervollkommnung. Wenn „Alles, was auf dem religiösen Gebiete liegt", als verpönte Ordensthätigkeit gelten soll, dann ist der Herr Minister „in seinem Gewissen gebunden", den Jesuiten das Messelesen, die Betrachtungen, die geistlichen Uebungen ꝛc. zu verbieten. Denn das sind jedenfalls in viel höherem Maße „Ordensthätigkeiten", als wenn ein Jesuit in eine von den Statuten gar nicht vorgesehene Versammlung geht und dort ein Wort vom lieben Gott und vom Christenglauben redet.

Die Reichsregierung, die doch auch in ihrem Gewissen durch das Gesetz gebunden ist, schickt sich an, die als „verwandt" bezeichneten Väter vom hl. Geiste zur Ausbildung von Missionaren zuzulassen. Sie hält Anstalten dieser Art nicht für Ordensniederlassungen und die fragliche Heranbildung nicht für eine Ordensthätigkeit. Hätte sie mit dem Eifer des Herrn Bosse die Statuten dieses „verwandten" Ordens durchforscht, so würde sie vermutlich auch wohl etwas gefunden haben, was auf solche Thätigkeit Bezug hat. Die Reichsregierung entscheidet freier nach dem Geist, Herr Dr. Bosse entscheidet nach der denkbar strengsten Wortauslegung. Welche Praxis wird nun schließlich den Sieg davon tragen. Mögen die Väter vom hl. Geist sich vorsehen, daß sie nicht unter die strenge Auffassung geraten. Ein Federstrich im Sinne der kultusministeriellen Gesetzauslegung würde genügen, um ihre Anstalten zu zertrümmern.

Vorläufig haben wir nun recht hübsche „Pendants". Die Jesuiten dürfen nicht einmal in einer rein privaten Versammlung eine Rede halten, die religiöse Dinge berührt, aber die vom Ausnahmegesetz ebenso getroffenen Väter vom hl. Geist dürfen in eigens dazu errichteten Anstalten Missionare ausbilden. Ferner, schreiben darf ein Jesuit über religiöse Dinge für Tausende von Lehren; aber reden, darf er darüber nicht vor einem Dutzend. Ferner: Sozialdemokrat und Anarchist darf in öffentlicher Versammlung den Gottesglauben und das Christentum frei angreifen; aber wenn ein anwesender Jesuit ihm antworten will, so schließt das Gesetz nach Auslegung des Herrn Kultusministers ihm den Mund. Die Beseitigung solcher Rechts-Zustände gebietet nicht nur das christliche Gewissen, sondern schon der gesunde Menschenverstand.

Liberalismus, Sozialismus und Anarchismus.

Die Nachforschungen und Erhebungen, welche die französische Polizei infolge der jüngsten anarchistischen Attentate seit kurzer Zeit anstellt, haben ergeben, daß die anarchistischen Theorien eine weit größere Verbreitung besitzen, als man bisher anzunehmen geneigt war, und man kann ohne zu übertreiben, heute behaupten, daß die anarchistische Strömung binnen kurzem die socialistische Strömung in Frankreich beherrschen wird. Für uns hat die Sache nichts Ueberraschendes an sich. Beide Lehren haben einen gemeinsamen Ursprung und streben dem nämlichen Ziele zu, ein Unterschied besteht nur in der Wahl der Mittel, mit denen sie ihren Zweck zu erreichen suchen. Alle beide sind aus dem Liberalismus hervorgegangen. Es gab — alles ist möglich — unter den Liberalen logisch denkende Männer, und von diesen Männern sind die einen Sozialisten, die andern Anarchisten geworden. Die ersteren entwickelten die liberale These von der Omnipotenz des Staates. Nachdem der Liberalismus im Prinzip für den Staat das Recht aufgestellt hatte, alles zu regeln, alles anzuordnen, nachdem er die Familie, die Schule und selbst die Gewissen der Staatsgewalt überantwortet hatte, machte er vor dem wirtschaftlichen Gebiete plötzlich Halt: er errichtete eine Schranke und verbot dem Staat, dieselbe zu überschreiten. Der Sozialismus will diese Schranke umwerfen, er sieht nicht ein, warum der Staate, der sich das Recht anmaßt, Gott Gesetze vorzuschreiben, darauf verzichten solle, die Hand aufs Kapital zu legen. In ebenso logischer Weise gelangt man durch die Entwickelung des Prinzipes vom Individualismus zum Anarchismus. Nachdem man zuerst das Individuum emanzipiert und sämtliche sociale Organismen vernichtet hatte, will man dieses nämliche Individuum unter das grausame Joch des Staates bringen! Der Anarchismus ist anderer Ansicht. Wenn das Individuum ein Recht auf die Freiheit besitzt, wenn Gott selbst ihm nicht mehr befehlen darf, warum sollte es sich dann zum Sklaven dieser Kollektivität machen, die man Staat benennt?

Das gemeinsame Ziel, welches Sozialisten und Anarchisten verfolgen, ist die Verwirklichung des größtmöglichen Glückes auf Erden. Da ihr geistiger Vater, der Liberalismus, durch Abschaffung des Himmels ihnen jegliche Hoffnung auf ein besseres Jenseits geraubt hat, so ist es ganz natürlich, daß sie das dem Menschen angeborene Bedürfnis nach Glückseligkeit schon auf dieser Erde zu befriedigen suchen. Nur über die Art und Weise, wie das Glück über die Erde zu verbreiten sei, sind sie verschiedener Ansicht. Während die Sozialisten, getreu ihrer Theorie von der Omnipotenz des Staates, die Welt in ein einziges, großes Zuchthaus verwandeln möchten, wo die Aufseher einem jeden sein Tagewerk anweisen und ihm seine Portion Essen vorsetzen, verlangen die Anarchisten die Abschaffung jedes Gesetzes, jeder Schranke, und stellen als einziges Ziel des Menschen die Befriedigung der sinnlichen Triebe auf, erkennen als einziges Recht das Recht des Stärkeren an. Die Verantwortung für diese furchtbare Irreleitung des menschlichen Geistes fällt einzig und allein dem Liberalismus zur Last, der durch seine auflösende Thätigkeit auf religiösem, politischen und wirtschaftlichem Gebiete den Boden für die Aufnahme der sozialistisch materialistischen Umsturzideen vorbereitet hat.

Vermischtes.

* Vom Leben und Treiben an der preußisch-russischen Grenze giebt Th. H. Lange in den „Münchener Neuest. Nachr." eine Schilderung. Am meisten interessiert den Deutschen die sogenannte russische Grenzwache. Diese ist, wie bekannt, in jüngster Zeit wesentlich verstärkt und militärisch organisiert worden. Die Mannschaften, welche den harten, freudlosen Dienst an der Grenze versehen müssen — gewöhnlich werden sie auf sechs Jahre abbeordert —, haben durchweg das Licht der Welt im Innern oder im Osten des gewaltigen Reiches erblickt. Regelmäßig am 1. und 15. jeden Monats erhalten sie ihre karge Löhnung, die ebenso regelmäßig am 2. und 16. jeden Monats bis auf die letzte Kopeke vertrunken ist. Dann treten schlimme Tage für sie ein und leider ist es nichts Seltenes, daß sie sich zu Feldiebstählen — aus angeborenem Patriottismus natürlich nur auf preußischem Gebiete — verleiten lassen. Manchmal kommt ihnen aber auch in dieser sorgenvollen Zeit ein günstiger Zufall zu Hilfe. Ein preußisches Huhn oder eine preußische Gans verirrt sich über die Grenze und flüchtet in die nächste beste russische Wachtstube, wo die Tiere im Kessel der Grenzsoldaten ein frühes Ende finden. Die russischen Grenzsoldaten warten gewöhnlich mit einem höchlichst gelangweil-Gesichte und mit Sehnsucht auf ihrem Posten, bis die nächste Patrouille sie ablöst. Nur wenn ein freigebiger, gutgelaunter Reisender dem Grenzsoldaten ein Fläschchen Branntwein — es kann auch denaturierter Spiritus sein — oder ein paar Cigarren in die stets offene Hand drückt, überfliegt ein kurzer Freudenschimmer sein stumpfsinniges Gesicht. — Für die Familien der russischen Beamten und Offiziere, welche an der Grenze stationiert sind, spinnt sich auch das Leben höchst einförmig ab. In den Klubs der Offiziere und Beamten wird übrigens nicht nur gut gegessen und getrunken, sondern auch viel gegessen und viel getrunken und oft sehr hoch gespielt. Die Gehälter sind zwar niedrig, aber die Nebeneinkünfte aller Staatsbeamten desto bedeutender. Petenten mit „patriotischer Gesinnung" setzen ja bei russischen Beamten alles Mögliche durch. Arme Leute können natürlich in Rußland niemals „Patrioten" sein. Vor zwei Jahren wollte ein polnischer Kaufmann unweit der preußischen Grenze eine Fabrik bauen. Der Pole war politisch etwas anrüchig, zum mindesten verdächtig. Man sagte ihm allgemein, er werde die Bauerlaubnis auf keinen Fall erhalten. Er erhielt sie aber doch. Natürlich hatte er seinem Gesuche zum Beweise „seiner patriotischen Gesinnung" zehn Porträts der Kaiserin Katharina (d. h. ebenso viele Hundertrubelnoten) beigelegt. Solche „patriotische Männer" finden in den russischen Regierungskanzleien keine verschlossene Thüren. Auch im Offiziercorps herrscht vielfach die nämliche Korruption. Im vorigen Jahre wurde ein russisches Dragonerregiment aus dem Innern nahe an die preußische Grenze verlegt. Der Kommandeur baute Proviantämter und Magazine, versah sie scheinbar mit allen möglichen Vorräten und ließ sich die Summe dafür aus den Regierungskassen auszahlen. Eines Tages wurde die Ankunft eines hohen inspizierenden Offiziers angekündigt. Der Kommandeur war im ersten Augenblick in Verlegenheit. Da kam ihm ein „glücklicher Zufall" zu Hilfe. In der Nacht vor der Ankunft des Generals brannten sämtliche Magazine und Provianträume nieder und in der Feuersbrunst gingen „alle Vorräte und Ausrüstungsgegenstände" zu Grunde. Als der inspizierende General ankam, fand er nur noch einen Schutthaufen vor.

* Ueber die Stärke der Kriegsflotten von England, Frankreich, Rußland, Deutschland, Italien und Oesterreich hat die englische Admiralität vor einiger Zeit interessante Erhebungen anstellen lassen, deren Ergebnis jetzt bekannt gegeben wird. Die Zusammenstellung enthält keinerlei Angaben über den Wert der Fahrzeuge, sondern umfaßt nur die großen Einheiten, die in Panzerschiffe 1., 2. und 3. Ranges, in Küstenverteidigungsschiffe, Kreuzer 1., 2. und 3. Klasse, und in besondere Fahrzeuge für Torpedoboote eingeteilt sind; die eigentlichen Torpedoboote sowie Torpedo-Avisos sind nicht aufgeführt, die Torpedo-Kreuzer sind zu den Kreuzern 3. Klasse gerechnet. England besitzt dieser Aufstellung zufolge 165 Fahrzeuge, darunter 32 Panzerschiffe, 15 Küstenverteidiger, 115 Kreuzer und 3 Torpedo-Transportschiffe mit zusammen 894 888 Tonnen Kubikinhalt. Frankreich besitzt 83 Fahrzeuge, nämlich 24 Panzerschiffe, 14 Küstenverteidiger und 45 Kreuzer mit zusammen 393 193 Tonnen Gehalt. Deutschland besitzt 55 Fahrzeuge, nämlich 14 Panzerschiffe, 13 Küstenschiffe und 28 Kreuzer, deren Gesamtinhalt 175 475 Tonnen beträgt. Rußland besitzt 33 Fahrzeuge: 7 Panzerschiffe, 13 Küstenschiffe und 13 Kreuzer mit 162 192 Tonnen. Italien besitzt 32 Fahrzeuge: 14 Panzerschiffe, 4 Küstenschiffe, 14 Kreuzer mit zusammen 184 468 Tonnen Inhalt. Oesterreich, dessen Kriegsflotte den letzten Rang einnimmt, besitzt nur 8 Panzerschiffe und 10 Kreuzer mit 68 356 Tonnen Kubikinhalt. Im Bau begriffen sind in England 21 Fahrzeuge (7 Panzerschiffe und 14 Kreuzer) mit 189 210 Tonnen Gehalt; in Frankreich 28 Fahrzeuge (10 Panzerschiffe, 17 Kreuzer und 1 Torpedo Transportschiff) mit 169 401 Tonnen; in Rußland 8 Panzerschiffe und 5 Kreuzer (113 423 Tonnen); in Deutschland, Oesterreich und Italien zusammen nur 26 Fahrzeuge mit 144 588 Tonnen, nämlich in Deutschland 3 Panzerschiffe 1 Ranges, 5 Panzerschiffe 3. Ranges und 1 Kreuzer 3. Klasse (49 069 Tonnen), in Oesterreich 3 Küstenschiffe und 2 Kreuzer (27 076 Tonnen), und in Italien 3 Panzerschiffe 1. Ranges und 9 Kreuzer (71 443 Tonnen).

* Ueber die Strandung des Dampfers „Adolph Woermann" an der Küste von Westafrika gehen dem „Hamb. Korr." jetzt die folgenden Einzelheiten zu: Am 2. Februar, nachmittags gegen 5 Uhr, als der Dampfer bei langsamer Fahrt seinen Ankerplatz bei Nifoo (Liberia) fast erreicht hatte, stieß derselbe plötzlich auf einen bisher unbekannten Felsen und blieb trotz aller angestellten Maschinenmanöver fest sitzen. Die Strandungsstelle ist bisher von den Woermann-Dampfern auf jeder Reise stets ohne Unfall passiert worden. Durch Lotung wurde festgestellt, daß sich hinter und vor dem Schiffe tiefes Wasser befand, so daß der Kapitän es für gefährlich erachtete, länger auf dem Schiffe zu bleiben, da dasselbe seiner Lage nach unbedingt durchbrechen mußte. Es wurden die Boote klar gemacht und mittelst derselben die Passagiere und Mannschaften in Tishtown-Nifoo gelandet, wo sie von den Eingeborenen freundlich aufgenommen wurden. Die Landung vollzog sich bei ruhigem, schönem Wetter ohne Unfall.

Als indessen am folgenden Tage Zwistigkeiten unter den Eingeborenen ausbrachen, siedelten die Schiffbrüchigen nach dem etwa eine Stunde entfernten Great Nifoo über — die Herren auf dem Landwege, die Damen in den Booten — und fanden dort Unterkunft teils bei den amerikanischen Missionen, teils in einer ehemaligen Woermann'schen Faktorei, wo sie den Umständen nach verhältnismäßig gut aufgehoben waren. Proviant für längere Zeit war glücklicherweise geborgen worden, ebenso ein größerer Teil der Passagiereffekten. Am 6. Februar kam der nach Hamburg bestimmte Dampfer „Aline Woermann" vor Great Nifoo an; derselbe übernahm die schiffbrüchige Mannschaft, mit Ausnahme des Kapitäns, Schiffsarztes, Koches und Oberstewards, welch' letztere bei

---

47

Die hübsche Miß Neville.

Von B. M. Croker. Uebersetzt von Emmy Becher.

„Was ich meine?" fuhr sie ärgerlich fort. „Ich meine die Komödie mit Deinem Vetter Moritz. Ich bin erstaunt über Dich, Nora. Ich habe mich furchtbar in Dir geirrt und bin bitterlich enttäuscht. Ich hielt Dich für ein ehrliches, aufrichtiges, offenherziges Mädchen, unfähig der Lüge und des Komödienspielens. Nun kenne ich Dich, Du bist eine herzlose Kokette!"

„Mrs. Vane!" rief ich, aufspringend.

„Und," fuhr sie unerschrocken fort, „doppelzüngig und heuchlerisch obendrein! Du spielst zwei Männern gegenüber, Deinem Vetter und Deinem Verlobten, ein ehrloses, verräterisches Spiel. Ich bin gekommen, um Dir offen meine Auffassung der Dinge auszusprechen, denn ich bin nicht unwahr. Nun kennst Du meine Ansichten; und heute abend, ehe ich mich schlafen lege, hat Moritz Beresford die Wahrheit erfahren."

„Ich beabsichtige, es ihm selbst zu sagen," stammelte ich.

„Wir alle wissen, wohin der Pfad führt, der mit guten Vorsätzen gepflastert ist, Nora. Du hast schon lange „beabsichtigt", ihm etwas zu sagen, ich will Dir die Mühe abnehmen! Armer Mensch — er thut mir unsäglich leid. Wie Du ihn hinein gesteigert hast; wie Du gewagt hast, Dich so zu betragen, das kannst nur Du wissen, Nora. Es ist klar und deutlich, daß er Dich liebt; und wenn er nun hört, daß Du alle diese Zeit mit einem anderen Mann verlobt gewesen bist, was wird er sagen? Was wird er denken? Er wird Dein ganzes Geschlecht verachten und verfluchen! Ich weiß, daß es zu spät ist, aber trotzdem will ich ihm heute noch sagen, daß Du gebunden bist!"

„O thu das nicht!" flehte ich. „O bitte, bitte, thu das nicht; laß mir nur noch einen einzigen Tag Zeit! Ich gebe Dir mein Wort, daß ich es ihm morgen sagen werde!"

„Nun gut, es sei. Ich gebe Dir Frist bis morgen um diese Stunde — nicht länger.

Als sie mich allein gelassen hatte, weinte ich mich aus. Ich wußte ja, daß ich unrecht gethan hatte, das alles wahr war, was Mrs. Vane gesagt hatte — daß ich verräterisch und unwahr gehandelt hatte, obwohl ich nie gewollt. Mangel an moralischem Mut war die Klippe, an der mein Glück gescheitert. Ich war ein böses, schlechtes Mädchen und ein jammervoll unglückseliges dazu; ich drückte mein Gesicht in die Kissen des Sofas und weinte und schluchzte bitterlich.

Endlich raffte ich mich auf, wusch meine Augen und starrte an die Decke hinauf, um dadurch die roten Ränder zu vertreiben; dann erschien ich, etwas verspätet, bei Tisch. Ich bin überzeugt, Moritz bemerkte, daß ich geweint hatte. Ich fühlte, wie er während der Mahlzeit mehrmals fragend und betroffen zu mir herübersah; er schien dringend zu wünschen, den Grund meines Kummers zu kennen, und er bemühte sich durch höfliche versteckte Fragen, die Wahrheit herauszubringen. Da dieselben unbeantwortet blieben, that er sein Möglichstes, die Erinnerung an den ihm unbekannten Schmerz zu verscheuchen; aber ich vermied ihn völlig, wies seine Aufmerksamkeiten ab und, ein schlimmes Kopfweh vorschützend (man schrieb es der Sonne zu!), entfernte ich mich unmittelbar nach Tisch und zog mich auf mein Zimmer zurück.

24. Kapitel.

Ein Voneinandergehen.

Der Tag, der auf den glückseligen Ritt und Mrs. Vanes harte Worte folgte, war ein lang und freudig erwarteter. Die Offiziere vom West-Shetländerregiment arangierten ein Picknick im Mondschein in der Nähe von einigen sehr alten Gräbern und Moscheen, ungefähr zehn Meilen von Mulkapore.

Bis an die Stadtmauern hatten wir selbst für unsere Beförderung zu sorgen, außerhalb derselben erwarteten Elefanten den unternehmenden Wagen und den weniger abenteuerlustigen Teil der Gesellschaft. In langer Reihe standen etwa zwanzig von diesen Tieren dicht am Stadtthor; sie waren mit heiter aussehenden, scharlachroten Decken mit dunkelgrünen Fransen behängt und auf ihrem breiten Rücken war der „Howdah", ein turmartiger, bedeckter Aufbau mit starken Stricken sicher befestigt. Ich halte die Elefanten für die scharfsinnigsten und intelligentesten aller Vierfüßler. Als sie so feierlich in Reih' und Glied dastanden, blinzelten sie uns aus ihren lächerlich kleinen Aeuglein an und ich bin überzeugt, daß sie sich untereinander über uns unterhielten und gewichtige Witze machten, wenn sie sich aneinander lehnten und sich Staub auf die Köpfe warfen. Die Eingeladenen wurden paarweise befördert, da die Howdahs nur für zwei Personen eingerichtet waren. Mein Gefährte war Dicky Campbell, der einen so außerordentlichen Eifer an den Tag legte, meinen Howdah zu teilen, daß all meine Versuche, ihm auszuweichen, vergebens waren.

Als der Elefant kniete, kletterten wir gewandt die Leiter hinan, setzten uns und hielten uns mit beiden Händen fest, als unser ungeheures Reittier sich wieder aufrichtete. Er nahm unverzüglich seinen Platz in dem Zuge ein und trug uns mit raschen ziemlich stoßenden Schritten erst durch die Stadt und bald darauf über freies Feld.

Dicky Campbell war mir seit einiger Zeit aufgefallen; er war verändert; er war nicht mehr der heitere, fröhliche Kamerad, mit dem ich fast wie mit Roby verkehrt hatte, sondern spöttisch, reizbar und zuzeiten widerwärtig, letzteres besonders, wenn Moritz sich in meiner Nähe befand. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß er eifersüchtig war und zwar in hohem Grade, und die Ungezogenheiten seiner Antworten und Unhöflichkeit seiner Bemerkungen war oft mehr als Moritz, trotz seiner sprichwörtlichen Gutmütigkeit, ertragen konnte, und er behandelte ihn dann seinerseits mit einer eisigen Höflichkeit, die meinem Gefühle nach noch verletzender war.

Für eine vollständige Absonderung von allen Nebengeschöpfen, für eine süße Einsamkeit zu zweien giebt es in der Welt nichts Geeigneteres, als den Howdah auf dem Rücken eines Elefanten. Aber einem unerwünschten Gefährten läßt sich ebensowenig entgehen; da giebt es kein Halten, kein Absteigen. Es befiel mich sogleich die peinliche Ahnung, daß ich in eine Falle gegangen sei und daß Dicky diese gloreiche Gelegenheit ergreifen werde, um mir den so lange vermiedenen und geschickt umgangenen Antrag zu machen, und kaum befanden wir uns außerhalb der Stadt, als er mir, trotz all meiner Gegenmanöver, sein Herz und seine Hand zu Füßen legte. Ich wies ihn mit aller mir zu Gebote stehenden Sanftmut und zugleich Festigkeit zurück. Mehr als zwei Meilen lang weigerte er sich, das „Nein", das nie milder ausgesprochen wurde, zu verstehen. Endlich verlor ich die Geduld und war so deutlich und unumwunden, daß die Wahrheit in ihm aufdämmerte, und er bewahrte nun ein düsteres, würdevoll sein sollendes Schweigen während des Restes der Reise, die mir unerträglich lang erschien. Wie eine Erlösung war es mir, als endlich unser Ziel in Sicht kam und die Leiter an meinen knieenden Elefanten angelegt wurde, wobei der galante Weltumsegler eilig herbeiwatschelte, um mir beim Absteigen behilflich zu sein. Wie häßlich er war in seiner ziegelfarbigen Mütze, dem karrierten Sackrock und den weiten Cricketschuhen! Welch ein Gegensatz zu Moritz, der in seinem breitrandigen Teraihut und seinem gut sitzenden, leichten Anzug besonders hübsch und erfrischend kühl aussah und rasch herantretend, den dampfenden, atemlosen Weltumsegler mit einem höflichen „Sie erlauben" beiseite schob und mich sorgfältig von der Leiter herunter hob. Ein ausgesuchtes, kaltes Diner erwartete uns. Jede erreichbare Delikatesse war im Ueberfluß zu haben — welsche Hahnen mit Trüffeln und gefülztes Schwarzwild, Gänseleberpastete, Maraskinocreme und gefrorene Puddings und dazu Weine der feinsten Marken. Aber ehe wir uns zu Tisch setzten, redete Mrs. Vane mich mit heißen Wangen und funkelnden Augen an.

„Ich muß einen Augenblick mit dir sprechen, Nora," dabei führte sie mich in einen kleinen Seitenweg. „Ich fuhr im selben Wagen mit Mrs. St. Ubes und wir hatten wieder große Fehde. Du warst der Gegenstand und ich kämpfte für dich — zum letztenmal, das sage ich dir. Sie kennt deine ganze Geschichte und sagte in ihrem höhnendsten Ton: „Wenn es wahr ist, daß Miß Neville sich mit Major Percival verlobt hat, so führt sie ihren Vetter, Kapitän Beresford, am Narrenseil. Es wäre Christenpflicht, ihm die Augen zu öffnen, und ich habe im Sinn, die barmherzige Samariterin zu sein." Laß dir's gesagt sein, Nora, du hast keinen Augenblick mehr zu verlieren."

Ich schauderte. Ehe ich etwas erwidern konnte, wurden wir von einem unserer Wirte eingeholt und zu Tisch geführt. Mir war nichts weniger als heiter zu Mut, wenn ich an Mrs. Vanes Warnung und an das Geständnis dachte, das ich innerhalb der nächsten Stunden ablegen mußte. „Ein Unglück kommt nie allein", sagte ich mir, als ich aufblickend mir gerade gegenüber mein Skelett bei dem heutigen Feste, Dicky, gewahrte, dessen Gesicht den Ausdruck tiefsten, unheilbarsten Mißmuts trug, und der meinen flehenden Blicken auswich, während er mehr Sekt trank, als gut war. Am anderen Ende des Tisches unterhielten sich Moritz und Ellen vortrefflich. Sie schienen das fröhlichste und am besten zusammen passende Paar am Tische zu sein. War es möglich, daß Mrs. Vane falsch gesehen hatte? daß sie ein Opfer ihrer feurigen Einbildungskraft gewesen? und daß ich selbst mich vollständig getäuscht hatte? Alle jungen Männer machen den Hof und sagen den Mädchen schöne Dinge, die nichts bedeuten. Vielleicht war Moritz im selben Fall? Diese Wendung der Sache war nicht sehr schmeichelhaft, aber ich überlegte es mir mit einem unbeschreiblichem Gefühl von schmerzlicher Erleichterung.

Bald nach Tisch fing man auf einer mit Flaggen geschmückten Terrasse zu tanzen an; aber ich war nicht in der Stimmung dazu und nach der zweiten Tour wanderte ich mit Moritz in die umgebenden Gärten hinaus. Es war taghell, als wir von einem der Gräber zum anderen schritten — jedes derselben war so groß wie eine ganze umfangreiche Kirche. Terrassen entlang, weiße Stufen hinauf und hinab, auf schmalen mit blühenden Sträuchern und hohen Palmen eingefaßten Wegen gingen wir und durch jede Lücke in dem Laubwerk, bei jeder Wendung des Pfades erhaschten wir einen Blick auf die reinen Umrisse irgend einer der Grabkirchen, die sich scharfgeschnitten und silberweiß vom tief dunklen Sternenhimmel abhoben. Endlich kamen wir zu einem großen Marmorbassin, zu dessen Rand von vier Seiten breite, niedere Stufen hinunterführten. Wir stützten uns mit dem Ellbogen auf die Brustwehr und blickten auf die stille Wasserfläche hinab, in der sich eine benachbarte Moschee mit ihren vier zierlichen Minarets wiederspiegelte.

(Forts. f.)

den Passagieren zu deren Bedienung zurückblieben. Die Passagiere wurden am folgenden Tage von dem ausgehenden Dampfer „Carl Woermann", abgeholt und sind inzwischen an ihren Bestimmungsorten gelandet.

* Zu einem interessanten Zwischenfalle kam es während der Rede des Abg. Dr. König im Reichstage. Der Abg. Dr. Sigl hatte sich, um den Redner besser verstehen zu können, auf einen freien Platz in den Reihen des Centrums gesetzt, wie dies im Reichstage allgemein üblich ist. Gegen die Sache an sich hatte auch niemand etwas einzuwenden. Als nun aber Dr. König dem Abg. Rickert den läppischen Vers entgegenrief: „Vor Levy, Cohn, Manasse und anderen dieser Rasse behüt' uns lieber Herre Gott" und Abg. Sigl dem Beifall spendete, trat, wie der „Ahlwardt-Moniteur" mittheilt, der Abg. Dr. Gröber an ihn heran und ersuchte ihn, den Platz zu verlassen, da es unstatthaft sei, daß bei einem solchen antisemitischen Satze aus den Reihen des Centrums Beifall gespendet werde und es so den Anschein gewinne, als ob der Beifall von einem Centrums-Abgeordneten komme. Nach kurzem Wortwechsel zog Dr. Sigl es vor, dem Centrum den Rücken zu kehren.

* Der Franzosenfreundschaft seiner russischen Landsleute widmet Fürst Meschtscherski, der Herausgeber des „Graschdanin" — des am russischen Hofe meist gelesenen Blattes —, folgende mit Spott und Hohn reich gewürzte Plauderei: „Vive la France!" Mit diesem Rufe betrat ich heute die Straße. Ich schreite weiter und schreie immer wieder aus Leibeskräften: „Vive la France", bis ein Schutzmann an mich herantritt und höflich fragt: „Was zetern Sie?" „Erlauben Sie, Herr Schutzmann", erwiderte ich, „es haben sich in mir im Laufe der letzten Monate so viele von diesen „Vive la France" angesammelt, daß ich sie irgendwie los werden muß." „So schreien Sie zu Hause." „Das geht nicht, zu Hause habe ich zu wenig Lust, habe auch kleine Kinder, die ich erschrecken würde; erlauben Sie, daß ich in freier Luft alles mit einem Mal loslasse". „Unmöglich!" Wenn nicht, so nicht. Es ist aber schade, es sitzen so viele von diesen „Vive la France" in mir, daß ich einfach ersticke, und sie steigen mir so übel, so bitter salzig auf, und daran ist nur die verdammte „Nowoje Wremja" schuld; sie hat mich wie einen Luftballon mit Gas mit „Vive la France" vollgefüllt, und jetzt drücken sie mich so, daß ich nicht anders kann, als schreien." Nachdem sich der Schutzmann nun entfernt hatte, ließ ich trotz des Verbots einige „Vive la France" los und es wurde mir leichter. Da redete mich ein Droschkenkutscher an: „Was schreien Sie, Herr?" fragte er. „Was geht das Dich an! Dein Fach ist Droschkenfahrer, meines — in Patriottismus machen." „Sieh mal einer an. Sie wissen nicht, daß diese „Vive la France" jetzt den Teufel was taugen?" „Wie so denn?" „Weil uns diese Franzosen beschummelt haben." „Wie, die Freunde hätten uns beschummelt?" „Bei Gott, beschummelt haben sie uns. Haben Sie es denn nicht in den Zeitungen gelesen?" Da mischte sich der Portier des nächsten Hauses hinein. „Was giebt's?" fragte er. „Ich erkläre hier soeben dem Herrn, daß die Franzosen uns beschummelt haben," sagte der Droschkenkutscher. „Beschummelt, gewiß, beschummelt!" rief der Portier, „es ist nun einmal ein solches Volk, windig und hohl, ein Meister im Geschwätz erster Sorte, und man mag sagen, was man will, schwach an Gewissen." „Was hat denn der Franzos gethan?" fragte ich. „Was er gethan hat? Wir haben, wissen Sie, einen Handelsvertrag mit ihm geschlossen: Du bekommst das und das und giebst uns das und das. Vortrefflich, sagte er, das paßt mir gerade. Höre mal, sagen wir zu ihm dazu, daß Du uns nicht betrügst! Gieb niemand das, was Du uns, wie Du weißt, zugestanden hast. Und was thut er? Da giebt er, wissen Sie, dem verdammten Amerikaner alles, was er uns gegeben hat; uns ließ er das Petroleum freibeliebig einführen — ihn aber auch." „Ach dieser Konjon, der Franzose." „Und was nun? Jetzt, wo er gesehen hat, daß wir uns mit den Deutschen verständigt haben, was thut er? Er schlägt auf Getreide einen Zoll auf, daß es für uns, wissen Sie, unvorteilhaft wird, ihm Getreide zuzuführen." „Welch eine Gemeinheit, nichts als Gemeinheit. Da sind die Deutschen doch besser, mit ihnen wird man schon handelseinig", bemerkte der Portier. „Das ist ein wahres Wort, so ist es, das soll unseretwer nicht wissen!" rief der Droschkenkutscher. „Wenn Du einen Deutschen fährst, so knausert er wohl, aber er thut Dir kein Unrecht, und wenn er ein Glas Bier getrunken hat, so legt er wohl auch noch ein Trinkgeld dazu; der Franzose aber läßt sich, wie Du ihn auch fahren magst, die Kopeken bis auf den letzten herausgeben und sagt nicht einmal Dank; das ist recht so einer . . ." Nachdem ich diese Auseinandersetzung angehört hatte, fühlte ich ein heftiges Unwohlsein, ich mußte all' die „Vive la France", die in mir steckten, von mir geben, und dann erst atmete ich wieder freier auf.

* Bündige Bestallung. Dem Markgrafen Friedrich Magnus von Baden waren, lesen wir im „Leipziger Tagebl." — zur Zeit des dreißigjährigen Krieges die Waldungen von Pforzheim sehr verwüstet worden und er wünschte sie wieder in Stand zu bringen. Er berief hierzu einen schlichten Jägersmann, von dessen Ehrlichkeit und Berufstreue er überzeugt war und ernannte ihn zum Oberförster. Die Bestallung hierzu war kurz und bündig abgefaßt und vom Markgrafen eigenhändig geschrieben. Sie lautete: Höre Kießling! Ich ernenne Dich hiermit zum Oberförster von Pforzheim, und befehle Dir, so lieb Dir Dein Leben ist, daß Du meine Waldungen mit bestem Wissen und Gewissen in Obacht nehmest. Ich könnte wohl einen Forstmeister aus meinen Kavalieren und Edelleuten dahin setzen, aber wenn der nicht handelt wie er soll, kann ich nichts mit ihm anfangen, Dich aber kann ich aufhängen lassen wie und wann ich will, wenn Du nicht als ehrlicher Mann handelst! Also wonach zu achten und Gott befohlen!

* Ueber eine interessante sprachliche Eigentümlichkeit, die an der Saar in der Nähe von Saargemünd herrscht, wird der „Straßb. Post" berichtet: In jener Gegend hat man drei verschiedene Formen für das Zahlwort zwei, je eine für das männliche, das weibliche und das sächliche Geschlecht. „Der Gebrauch dieser drei Formen für die verschiedenen Geschlechter ist so in Fleisch und Blut übergegangen, daß selbst bei Kindern eine Verwechslung nie vorkommt. In der Gegend von Saargemünd habe ich seiner Zeit einmal einem Buben von etwa 5 Jahren zwei Aepfel vorgelegt und ihn gefragt, was das sei. Der Kleine antwortete ohne zu zögern: „zween Ebbel". Ich zeigte ihm dann zwei Gabeln und stellte dieselbe Frage; „das sinn zwo Gaweln" war die rasche Antwort. Als ich dann zwei Messer zur Hand nahm, sagte der kleine Bursche sofort, ohne meine Frage abzuwarten, „das sinn zwee Mässere". Ich habe, weil mir die Sache Vergnügen machte, öfters solche Fragen gestellt und die Leute im Gespräche beobachtet. Nie hat man das Geschlecht verwechselt. Die Leute sagen regelmäßig „zween Männer", „zwo Fraue" und „zwee Kinner" und werden wahrscheinlich in hundert Jahren noch ebenso sagen.

* Ein Explosionsmotor ist, wie die „Magdeb. Ztg." erfährt, von der Dr. med. Markus in Berlin konstruiert worden. Durch den Explosionsstoß, der durch Pulvergase — beispielsweise durch das Abschießen einer Pistole — hervorgerufen wird, setzt sich der Kolben einer Dampfmaschine in Bewegung und treibt Luft in einen Kompressor. Hierdurch erhält man Kraft in Form von komprimierter Luft, welche zum Betreiben von Arbeitsmaschinen aller Art Verwendung finden kann. Nach der Berechnung des Erfinders erhält man durch 28 Gramm Pulver die Energie einer Pferdekraftstunde. Die Maschine würde sich also noch billiger als die Gasmaschine stellen.

* Wohlriechende Druckerschwärze ist, wie das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz schreibt, die neueste Erfindung eines genialen Engländers, welcher sich durch seine großartige Verbesserung gewiß den Dank vieler Schriftsteller und in üblem Geruch stehender Blätter verdienen wird, deren Produkte dadurch wenigstens in dieser Hinsicht verbessert werden können, da der Gebrauch nervenstärkender Parfüms beim Lesen manchen Schauerromans ganz am Platze sein möchte. Vielleicht finden sich dann noch spekulative Verleger, welche die Werke unserer Lyriker in einem der Dichtmanier entsprechenden Parfüm gedruckt bringen, so daß zum Beispiel der Geist eines Heine vielleicht auch eines Ibsen und seiner Nachahmer schon durch den Geruch, der seinen Werken entströmt, gekennzeichnet werden könnte.

* Spaziergänge auf dem Wasser. Bei Treptow nächst Berlin wandert seit einigen Tagen im Schnellschritt ein Wasserläufer trockenen Fußes über die Spree auf von ihm selbst erfundenen Wasserschuhen. Die Wasserschuhe bestehen im wesentlichen aus zwei gedeckten, 1 ein halb Meter langen und ein Viertel Meter breiten, mit Luft gefüllten Blechkähnen, in deren Mitte sich Anschnallvorrichtungen befinden. Der Läufer, welcher, mit einer Balancierstange bewaffnet, auf diesen steht und dieselben durch die Muskelkraft seiner Beine fortbewegt, hofft mit seinen Vorübungen bald zu Ende zu kommen, so daß er bei Eintritt der warmen Witterung mit Vorstellungen beginnen kann.

* Eine köstliche Geschichte ist jüngst in einem Marktflecken Westpreußens unweit der pommerschen Grenze an einem Jahrmarktstage passiert. Daselbst wollte nämlich ein Bauer eine Kuh verkaufen. Durch eine seltsame Verkettung der Umstände ist aber anstatt dieser ein dem Bauer ebenfalls gehöriger Ochse zum Jahrmarkt gebracht worden, ohne daß der Besitzer etwas davon wußte. In der Stadt suchte der Bauer nach seiner Kuh, und als diese aus begreiflichen Gründen nicht aufzutreiben war, betrachtete er sie als gestohlen, fügte sich nolens volens in das ihm widerfahrene Schicksal und schien seinen Verlust standhaft zu ertragen. Trotzdem sah er sich doch noch hin und wieder mit seiner Frau in den verschiedenen Stallungen des Gasthofes, wohin er seine Kuh beordert hatte, um, und als er eine von diesen aufschloß, sah er daselbst seinen Ochsen einsam dastehen. „Kiek," sagte er zu seiner Frau, „de seiht akrat so ut, as de, de wi tau Hus hewen. Dat müßt mit de us' een wunnerscheenet Poor Tugossen afgewen. Wenn ick de tau köpen kreg, köp ick en. Bertig Duhler wurd ick all dorför sülwst bi de slickten Tiden utgewen." „J," sagte die Frau, „dit is tau narrsch. Wenn ick ni secker weiten dhät, dat de us' tau Hus blewen mir, ick wurd wohrhostick swüren, des' is de." Selbstverständlich war nun kein Mensch da, dem der Ochse zu gehören schien, und vergeblich suchte das Paar nach dem Besitzer seines eigenen Ochsens. Nun, es sollte sich bald ein solcher finden. Ein gerlebener Gauner hatte nämlich das Gespräch mit angehört, und dieser machte sich die eigenartigen Verhältnisse schnell zu Nutze. — Als der Bauer nach einer Weile wieder den Stall betrat, sah er daselbst einen Menschen, der sich bei dem Ochsen zu schaffen machte, ihm Futter gab, Wasser brachte, kurz, so that, als ob der Ochse ihm gehörte. „Entschullen Sei," fragte ihn bald der Bauer, „ghürt de Oss Sei?" „Jau." „Wüllen Sei de verköpen?" „Jau." „Na worum führen Sei en denn ni up den Markt herut?" „Ja, dat's 'ne slimme Sack; ick hew min Attest verlurrn un ohn dat kann ick en ni verköpen." „Wohar sin Sei denn?" „Ut N." „J dat Dörp kann ick jo." „Dunn kann Sei jo ock wul de?" fragte der Gauner, der zufälliger Weise in einem entlegenen Ort einige Besitzer dem Namen nach kannte. „J, de hat jo vörigt Harwst en Pärd von mi köft." „Un kanen Sei de?" „J, von de hew ick all mol en Schwin hett." „Un kanen Sei de?" „Versteiht sik. Dunnerlüchting, do sin wi jo gaude Bekennt, dann können Sei mi de Ossen man drist verköpen, un det Attest können Sei mi nahsten schicken. Wat wullen Sei denn hewen?" „Bertig Dahler." „Ne ick gew Sei dörtig, da künnen Sei taufredden sin, bi de slickten Tiden." Man einigte sich schließlich auf 35, und so „wechselte" denn der Ochse seinen Besitzer. — Am nächsten Morgen wollte sich der Bauer, der den Ochsen durch eine andere Person hatte nach Hause führen lassen, seine beiden Ochsen ansehen, zündete seine Laterne an und begab sich in den Viehstall. Hier leuchtete er die Viehreihe entlang. „Nann, wat is denn allwedder los, de en Ochs steiht do, äwer wo ist de anner? Un do steiht jo ock de Kauh, de sei mi up den Johrmorkt stuhlen hewen; i da ward jo ken Minsch darut klaug, do mött jo wul de Swart im Spel sin," und damit begab er sich zu seinem Knecht herein. „Wo kummt de Kau dorhen?" war seine erste Frage. Die Kauh hat gistern all den ganten Tag dor stann, ick glöw, Sei wullten sei taum Johrmorkt nahmen, an ehr Stell is äwer de Oss taum Johrmorkt west." Das war eine nette Auskunft. Jetzt war alles klar. Schnell kehrte der Bauer um, um seiner Frau davon Mitteilung zu machen. Da hagelte es denn nun fürchterlich auf ihn hernieder. Der Bauer hörte alles gelassen an, dann sagte er in einem Anflug von Galgenhumor. „Na, Mudderken, nu drähn man ni; kiek, din Kauh hast wedder, un twee Ossen hest ock, enen in Stall un enen in de Stauw. De Spitzbauw hew ick äwer do rinleggt, denn ick hew ehm man föfundörtig Dohler gewen, un de Oss es gaud föftig warth."

* Strafandrohung an — Schweine. Folgende drollige Bekanntmachung ist, dem „Gesell." zufolge, von einem Ortsvorsteher in der Graudenzer Gegend erlassen worden: „Alle im verflossenen Jahre, also 1893 im Orte für Trichinös und Finnenreich befundenen geschlachteten Schweine haben dieses bei innerhalb acht Tagen bis Spätestens den 26. d. M. zu melden, wer dieses unterläßt zieht eine Strafe nach sich."

Eine Massagekur.

Es tritt ein Herr in den Saal eines Münchener Schöffengerichts, um sich wegen Körperverletzung und Beleidigung zu verantworten. Die Feststellung der Personalien ergab, daß wir den Rentier Herrn U. X. vor uns haben, der durchaus nicht aussieht, als wolle er in Sack und Asche Buße thun und der auch, weil persönliches Erscheinen angeordnet war, keinen Verteidiger bestellt hatte. Nach der Anklageschrift soll er am 15. Dezember 1893 den Heilgehülfen B. H. in seiner Wohnung an der C . . .straße durch Faustschläge und Tritte mißhandelt und bei dieser Gelegenheit durch Schimpfworte beleidigt haben.

Richter: Verhält sich die Sache so? Was wollen Sie zu Ihrer Entschuldigung vorbringen? — Angekl.: Entschuldigung? Ka' Red davon, Herr Staatsanwalt, im Gegenteil, der da, der muß si' entschuldigen! I' will Eahna a mal die ganz' Hetz verzählen: Schaug'n S.! Zum letzt'n Herbst da war's mer alleweil so damisch im Kopf, na' hat's mi' wieder im G'nack zwickt, 's Eff'n hat mer net g'schmeckt, sogar vom Bier hab' i' an Grausen kriegt. Meiner Alt'n the Hausapothek'n, dös is' a Thee, kalte und warme Umschläg', a Rhabarberwein und a amerikanisch Patentmittel, dös hat a nix'n bedeut', jetz'n hab' i' dös Leid'n am Stammtisch meine Freund verzählt. Da sagt a Jeder, dös waar seine eig'ne Krankheit g'wen und Oan hab'n d' Schweizerpill'n, an anderen der Magnetisör, wieder Oan 's kalte Wickeln und Oan sogar a Bäuerin z' Suchering g'holfen.

Richter: Bitte zur Sache, Herr X! Ihre Krankengeschichte gehört nicht hierher und außerdem sehen Sie wieder ganz famos aus! — Angekl.: Thuet's scho', thuet's scho', Herr Staatsanwalt! Dank Eahna recht sakrisch für die Anerkennung, aber zwoazwanzig Pfund hab' i abg'nomma. Alte Kamerad'n wer'n mer halt! da reit'n's beim Krankenhaus! Also da rat' mer mein Nachbar, i' soll mi massieren laß'n, da kimmt's Bluat durchanand und sonst waar's nix'n als a verschossens Bluat. Wiss'n S' mit der Wasserpritschierei hab' i's net, sunst waar i' zum Pfarrer Kneipp außa. Also laß' i' den Dings dader kemma und laß mi' massieren. Herr Staatsanwalt! Hab'n's Eahna scho' mal massier'n lass'n? Nöt? San S' froh — dös soll mer massakrier'n hoaß'n! I leg mi' auf's Bett und nun geht's los.

Bei die Arm, bei die Füaß, da war's zum Aushalt'n, beim G'nack is' scho fader wor'n, aber nachher am Ruck'n und am Bauch — wia der so anfaßt knitsch knatsch, zwick — greif, und ziagt mer d' Haut 'rum wia a Gerber 's Schafleder, da bin i' auf und hab' den Kerl an Wurf geb'n, daß er mir schier an Of'n überrumpelt hat. Der moant, dös g'hört zu sein'm Geschäft und packt mi' glei' wieder wia a Metzger 's Kalbl. Aber wiss'n S', da liegt no' was drinnat, Oane auf'n Kopf und die Ander' unter d' Nas'n und verdusst is' er wia der Fankerl mit'n Doktor Faust. Am nächsten Tag kimmt er wieder und verlangt 10 M. für die Mißhandlung. Sein Gang und die schöne Arbeit hab' i' zahlt und bin selber drei Täg g'leg'n, so guet is' mer's Massieren bekomma, und d' Wahrheit hab' i' 'n aa glei' g'sagt, aber beleidigt — da woaß i' ka Wörtl."

Der Zeuge konstatierte den Thatbestand in derselben Weise und nahm die Beleidigungsklage wieder zurück. Dies söhnte den Angeklagten teilweise wieder aus und er reichte dem Kläger sofort 5 Mk. unter der Frage: „Was kann denn Sie vom G'schäft aus früher g'wes'n?" Ein Bader! war die Antwort. So so giebts solchene Bader aa? I' hätt' scho liaber g'moant, a Viehhändler bei Eahnere Griff. Wo san S. na' eigentli' dohoamt?" Aus'n Wald. Respekt, da hätt'n S' nia Messer zum Rasier'n braucht, auf oan Griff wär der Bart auffag'riß'n oder d' Haut abgezog'n g'wen. Wenn i g'storb'n bin, laß i' Eahna no' mal ruaf'n, vielleicht kunnten's mi' wieder lebendig mudeln."

Der Angeklagte wurde zu 3 Mark Geldstrafe verurteilt. Nach Verkündigung des Urteils bemerkte er: „Jeg'n muaß i Eahna sag'n, was mer wirkli' g'holfa hat: Gar nix'n! Von selber bin i' g'sund wor'n und g'nöt'hab i' mi' zu meine vier Maßl vm Abend. Mir warn's gnua die Medizina überanand und nachher gar no' 's Massier'n! Und nacha dank i' für die billige Straf! G'horsamer Diener."

Bekanntmachung.

Gegen die in dem Bebauungsplane betr. das Feld zwischen der Himmelgeisterstraße und der Brunnenstraße, dem Düsselbache, dem Oberbilker Friedhofe und dem Stoffeler Damm vorgenommene Kassierung der Fluchtlinien einer Parallelstraße südlich der Eisenbahnlinie Düsseldorf-Köln zwischen den Unterführungen des Zugangsweges zur Braun u. Bloem'schen Fabrik und des Weges am Gangelshofe, liegen Einwendungen nicht mehr vor.

Der Plan ist daher bezüglich dieser Kassierung von mir auf Grund des § 8 des Gesetzes vom 2. Juli 1875 betreffend die Anlegung und Veränderung von Straßen und Plätzen in Städten und ländlichen Ortschaften förmlich festgestellt worden und wird vom 2. März cr. ab 8 Tage lang auf dem Rathause, Stube Nr. 28 zu jedermanns Einsicht offen liegen.

Düsseldorf, den 28. Februar 1894.

Der Oberbürgermeister.
J. V. gez.: **Feistel.**

Bekanntmachung.

Vom 1. April ds. J. ab wird die Stadt Kaiserswerth zum Zwecke der Trichinenschau in 3 örtlich abgegrenzte Bezirke eingeteilt.

Der 1. Bezirk umfaßt die Hausnummern 1 bis einschl. 70. Der 2. die Hausnummern 71 bis einschl. 137. Der 3. die Hausnummern 138 bis Schluß.

Der 1. Bezirk wird zunächst dem Trichinenschauer Proll, der 2. dem Trichinenschauer Graß, der 3. dem Trichinenschauer Weber zugeteilt.

Alle 4 Monate findet ein Wechsel in der Weise statt, daß jeder Trichinenschauer in den nächstfolgenden Bezirk einrückt.

Die Stellvertretung erfolgt in der Weise, daß jeder Trichinenschauer von demjenigen des nächstfolgenden Bezirks vertreten wird.

Kaiserswerth, d. 27. Febr. 1894.

Der Bürgermeister **Derpmann.**

Das Jahr 1894

soll der St. Pius-Gemeinde endlich eine Kirche bringen. Der Bau derselben ist bereits soweit fortgeschritten, daß mit dem Putzen des Innern begonnen werden konnte. Wenn uns nur unsere Freunde draußen im Lande gerade in diesem Jahre recht stützen wollten! Ich bitte innigst darum; denn wir bedürfen der Hilfe Anderer, soll das Werk zu Ende geführt werden. Gott zum Gruß!

Pfarrer Frank,
Berlin, O,
Pallisadenstraße 73. 511

Civilstand der Oberbürgermeisterei Düsseldorf.

Geborene.

Den 23 Febr. Elementine Maria, T. d. Polychromeurs Aloys Kahlen, Friedrichsstr. Den 22. Seb. Matth. S. d. Fabrikarb. Matth. Zwackhoven, Oberbilker Allee. Hrch. Clem., S. d. Bierbr. Johann Bongartz, Erkratherstr. Den 19. Christ. Wilhelm. Frieda T. d. Tagel. Lorenz Babel, Bandelstr. Den 22. Rich. Joh. Jos. Franz, S. d. Schrein. Joh Nehaus, Bandelstr. Den 23. Theod., S. d. Portiers Christ. Meyer, Herzogsstr. Wilhelm, T. d. Kutsch. Peter Schlepütz, Oberstr. Den 22. Hedwig Kath., T. d. Fabrikarb. Ferd. Scherney, Kölnerstr. Den 24. Leo Peter Franz, S. d. Kellu. Peter Josten, Ratingerstr. Den 23. Gerh., S. d. Dieners Joh. Reth, Gerresheimerstr. Elise Agnes Anna, T. d Kupferschm. Frdr. Schwietzke, Lorettostr. Den 22 Luise Wilhelm. Elisab., T. d. Buchb. Hrch. Tack, Rethelstr. Den 17. Karl Franz., S. d. Maurermstrs. Hrch. Tichelkamp, Kirchfeldstr. Den 22. Joh. Bernh., S. d Schrein. Jos. Holtmann, Düsseltalerstr. Den 19 Franz. Elis. Maria, T. d. Kassen-Assist. bei der Landesbank Paul Langer, Duisburgerstr. Marg. Karol. Maria, T. d. Archiv-Assist. Otto Redlich, Schäferstr. Den 23. Anna Henr. T. d. Tagel. Jos. Herff, Concordiastr. Den 19. Herm. Joh. Marie, T. d. Kaufm. Herm. Papst, Thalstr.

Den 26. Febr. Anna Luise Marg., T. d. Küsers Rob. Riemer, Duisburgerstr. Den 27. Christine, T. d. Fabrikarb. Franz Karl, Ickbachstr. Den 25. Maria Hubert., T. d. Fabrikarb. Joh. Remers, Bogenstr. Den 24. Christina Elis., T. d. Schlossers Joh. Lesemeister, Hildenerstr. Den 26. Franz Gottfr., S. d. Schrein. Jos. Handstein, Flehe. Wilh. Jos., S. d. Fabrikarb. Jos. Junker, Bilker Allee. Den 25. Adele Mathilde, T. d. Kirschners Eduard Stein, Kasernenstr. Den 27. Christian, S. d. Fuhrm. Hrch. Langen, Bachstr. Den 23. Hrch. Theod. Karl, S. d. Schiffers Theod. Pesch, Rheinort. Den 24. Augusta Therese, T. d. Fabrikmstr. Anton Ballhorn, Gerresheimerstr.

Den 27. Hrch. Wilhelm Jos, S. d. Rangirers Hrch Rundholz, Oberbilker Allee. Den 20. Wilh., S. d. Malers Jos. Risch, Kaulbachstr. Den 24 Frdr. Wilh. Karl Theod., S. d. Packers Daniel Dörper, Earlsstr. Den 26. Anna Frieda Franz., T. d. Lokomotivheizers Frdr. Bultmann, Augustastr. Den 24. Eduard Gust., S. d. Schneiders Gust. Bernau Immenmannstr. Den 22. Paul Wilh., S. d. Tagel. Adam Sommer, Nordstr. Den 26. Gust. Joh. S. d. Tagel. Joh. Menke, Kölnerstr. Mari Math., T. d. Ingenieurs Wilh. Wirz, Schützenstr. Paul, S. d. Fabrikarb. Wilh. Hast, Erkratherstr. Den Den 22. Emilie, T. d. Stuckaturermstrs Joh. Schmidt, Cornelinsstr. Den 23. Ferd. Theod. Joh., S. d. Dekorationsmalers Aug. Sachs, Jakobistr. Den 24. Anna Luise Wilhelm., T. d. Schreiners Wilh. Tiemann, Herzogsstr.

Den 24. Febr. Ernst Gust. Franz, S. d. Polizei-Serganten Franz Klaffke, Bilker Allee. Kath. Josephina Maria, T. d. Kaufm. Max Moog, Dammstr. Den 23. Hugo Eduard, S. d. Aufsehers Eduard Moritz, Ulmenstr. Den 24. Emil Peter Karl Maria, S. d. Geschäftsführers Emil Lentzen, Martinstr. Den 26. Alb. Nic., S. d. Fabrikarb. Wilh. Schmitz, Oberbilker Allee. Den 27. Johanna Kath., T. d. Fabrikarb. Franz Müller, Kirchstr. Den 25. Katharina Luise, T. d. Kolonialwarenhdlrs. Hrch. Petermann, Kronenstr Der 26. Josephina Hubert. T. d. Fuhrm. Adolf Hinzen, Münsterstr. Wilh. Joh. Hrch, S. d. Versilberers Hrch. Scheffer, Citadellstr. Frdr. Wilh., S. d. Klempn. Hrch. Schneppershoff, Neustr. Maria Hubert. Henr., T. d. Tagel. Hrch. Lüttges, Münsterstr. Jos., S. d. Tagel. Adolf Fürth, Kronprinzenstr. Den 27. Maria, T. d. Tagel. Joh. Lenz, Körnerstr. Den 28. Rud. Erich, S. d. Schlossers Rob. Brenner, Grafenberg. Den 26. Peter, S. d. Milchhdls. Peter Jansen, Weberstr. Den 25. Joh. Wilh. S. d. Fabrikarb. Wilh. Dohmen, Gerresheimerstr. Maria Emma, T. d. Oberpost-Direktions-Sekretärs Jul. Forkel, Bachstr.

In Tauf- u. Erstlingssachen findet man die schönste und gediegenste Auswahl zu den billigsten Preisen bei **Joseph Bill,** 2 Bergerstraße 2.

Eine gut erhaltene 452
Brotknet-Maschine
zu verkaufen. Herzogsstr. 10.

Pony
(Wallach), 4 jähr., fehlerfrei, schön und kräftig gebaut, zu verkaufen.
554 **Niederbeck** in Rath.

Die weltbekannte
Bettfedern-Fabrik
Gustav Lustig, Berlin S., Prinzenstraße 46, versendet gegen Nachnahme (nicht unter 10 M.) garant. neue vorzügl. füllende **Bettfedern,** das Pfd. 55 Pf.
Halbdaunen, das Pfd. M. 1,25,
h. weiße Halbdaunen, d. Pfd. M. 1,75,
vorzügl. Daunen, das Pfd. M. 2,85.
Von dies. Daunen genügen 3 Pfund zum größten Oberbett.
Verpackung wird nicht berechnet.

Suppen-Anstalt für arme Schulkinder.

2. Gaben-Verzeichnis.

Es gingen für unsere Anstalt ferner ein: Fr. Wwe. H. Sp. 20 M., R. Sch. 20 M., Dr. B. 10 M., Fr. Wwe. Johann M. 20 M., Leonh. H. 20 M., Frau Wwe. Ge. H. 20 M., Ung. 5 M., Besenbinderin in Grau Fastnachtsmontag in der Tonhalle gesammelt 10 M., Ar. Schl. 50 M., Herm. B. 20 M., W. Sch. 20 M., H. Sch. 20 M., O. F. Zeugengebühr 2 M., Fr. Wwe. W. G. 12 Centner Kartoffeln, J. Fr. Fl. 20 M., Fr. We. D. 10 M., G. A. Sch. 100 M. als zweite Gabe, Freimaurerloge z. d. 3 B. 150 M.

Für diese Liebesgaben danken herzlichst:

Das Damen-Komitee.
Der Vorstand des Vereins gegen Verarmung:
A. Schlüter. Aug. Sohl.

Düsseldorf, den 4. März 1894.

Bekanntmachung.

Die Neuaufnahme schulpflichtiger Kinder in die Volks- und Privatschulen darf nach den desfallsigen Vorschriften nur einmal jährlich und zwar im Frühjahr stattfinden. Es wird dies den Beteiligten hiermit in Erinnerung gebracht. Gleichzeitig werden bezüglich der neuen Aufnahme für das mit dem 2. April ds. Js. beginnende nächste Schuljahr folgende näheren Bestimmungen getroffen:

1. Die Anmeldung neuer Schüler muß Montag, den 2. April ds. J., vormittags 8 Uhr, bei dem Hauptlehrer der betreffenden Bezirksschule durch die Eltern oder deren Stellvertreter erfolgen; dabei ist der Impfschein des betr. Kindes vorzulegen.
2. Kann ein Kind bei Beginn des laufenden Schuljahres die Schule noch nicht besuchen, sei es:
   a. wegen körperlicher oder geistiger mangelhafter Entwickelung oder Gebrechen, oder
   b. aus anderen zureichenden Gründen, so haben die Eltern oder deren Stellvertreter seine Dispensation vom Schulbesuche mit Angabe und gehörigem Nachweis der Gründe, erforderlichenfalls durch ärztliches Attest nachzusuchen.
3. Falls für einzelne Kinder, welche bis zum 30. April ds. Js. das 6. Lebensjahr zurücklegen und eine höhere Schule nicht besuchen werden, eine Schulbesuchs-Aufforderung nicht zugestellt sein sollte, so ist die Ausfertigung einer solchen bis spätestens den 24. März auf dem Schulbureau (altes) Rathaus, Stube 26, mündlich zu beantragen.
4. Solche Kinder, welche in der Zeit vom 1. Mai bis zum 30. September ds. Js. das 6. Lebensjahr vollenden, können auf Antrag der Eltern, welcher bis spätestens den 24. k. Mts auf dem Schulbureau (altes) Rathaus, Stube 26 mündlich zu stellen ist, schon bei der jetzigen Neu-Aufnahme eingeschult werden.

Düsseldorf, den 20. Februar 1894.

Der Oberbürgermeister. J. A.: der Schulrat **Keßler.**

Abbruch

des hochherrschaftl. (früher von Woyna'schen Hauses), Oststraße 42.

Von Montag, den 5. ab sind zu verkaufen:

Dachpfannen, Sparren, Balken (12½ Meter Länge) Bretter, eichene Bretter, Thüren, Fenster mit Jalousien und Rolladen, 1 Wandbekleidung, 1 neue Treppe von massivem Eichenholz, Marmortreppe, Marmor-Flur und Fensterbänke, cirka 100 Quadrat-Meter Platten, Haustein, Trittstufen, Wandplättchen, eine Luftheizung usw. Alles in nur bestem Zustande.

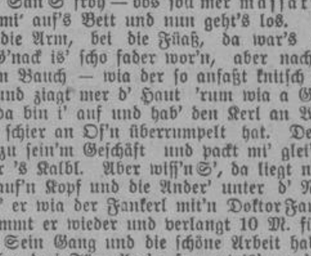
Näheres am Abbruch selbst oder vorher Blücherstraße 57. 585

Eine guterhaltene leichte Schlag- u. lange Karre, ein Dreirad, Pflug, Walzen und Bohnenstangen billig zu verkaufen. Näheres
577 **Derendorferstraße 53.**

Ein starkes Ackerpferd



mit Geschirr, Schlag- und Langkarre zu verkaufen. 569
Mörsenbroich 80.



Empfehle Ia. Qualität
Hammelfleisch
von hochfeinem Geschmack. Besonders
Ia. Hammelrücken
für Gesellschaften bestens zu empfehlen.
Prima
Ia. Hammelbollen,
sowie die so beliebten englischen
Kotelettes.
F. Varenkamp,
Größte Hammelschlachterei Rheinlands und Westfalens,
Markt. Telephon 703 und 704. Markt.

Möbel-Fabrik und Lager
in allen vorkommenden
MÖBELN.
Komplette Zimmer-Einrichtungen
in jeder Holzart, stehen zur Ansicht aufgestellt und werden unter Garantie billig verkauft. 748
6 Gerresheimerstrasse 6, nahe am Wehrhahn.

B. Simons & Cie., Königs-Allee 17.

Düsseldorf, den 3. März 1894.

Provisionsfreie Kurse für Umsätze von M. 1000 u. darüber.

Wir zahlen für Vista stempelfrei.		Wir geben kurze Ausschreibung.	
Paris, franz. Bankpl. u. Noten	81,15	Paris	81,35
Brüssel, belg. Bankpl. u. Noten	81,10	Brüssel, Antwerpen	81,30
London u. engl. Noten	20,42½	London	20,46½
Amsterdam u. holl. Noten	169,15	Amsterdam	169,55
Italien, (Mailand	70,20	New-York	4,21
Italien, grosse Bankplätze	70,05	Wir erlassen, soweit, Vorrat,	
Schweiz	80,80	3½% Konsols à 102,10, 3% Konsols	
Napoleons	16,23	à 87,70, zahl. dageg. für 3½% 101,70,	
Sovereigns	20,36	für 3% 87,25. Alles spesenfrei.	